Meyer's

Groschen-Bibliothek

der

Deutschen Classiker.

Eine Anthologie in 300 Bändchen.

Zweihundertundeinundachtzigstes Bändchen.

Pestalozzi.

Zweiter Theil.

Meyer's

Groschen-Bibliothek

der

Deutschen Classiker

für alle Stände.

(„Bildung macht frei!")

Zweihundertundeinundachtzigstes Bändchen.

Pestalozzi.

Zweiter Theil.

Hildburghausen:
Druck vom Bibliographischen Institut
New-York: Hermann J. Meyer.

Lienhard und Gertrud.

(Im Auszuge.)

(Fortsetzung.)

Frau. Dein guter Muth macht mir Freude; aber ich denke und fürchte doch immer, es sey Liederlichkeit.

Bär. Was versäume ich dann? oder was verthue ich!

Frau. Ich sage das eben nicht! aber es ist dir nie schwer, wenn schon kein Brod da ist.

Bär. Aber kommt denn Brod, wenn ich mich gräme?

Frau. Ich kann's in Gottes Namen nicht ändern, mir ist einmal immer schwer.

Bär. Fasse Muth, Frau! und muntre dich auf, es wird dir wohl auch wieder leichter werden.

Frau. Ja, jetzt hast du noch keinen ganzen Rock am Montag ins Schloß.

Bär. O, so geh' ich mit dem halben. Du hast immer Sorgen, sagte er: ging sodann wieder zu seinem Scheitstock, und spaltete Holz, bis es dunkel ward.

Von diesem weg geht der Vogt zu Läupi, der war nicht bei Hause; da sagte er es dem Hügli, seinem Nachbar, und ging dann zu Hans Leemann.

Er stund vor seiner Hausthüre, gaffte umher; sah den Vogt von ferne, sagte zu sich selber: Da gibt's was Neues, und rief ihm: Wo hinaus, Herr Untervogt! so nahe auf mich zu.

Vogt. Sogar zu dir selber, Leemann.

Leemann. Das wär' mir viel Ehre, Vogt! aber sage doch, was macht des Mäurers Frau? Thut sie ihren Mund noch so weit auf, wie vorgestern auf dem Kirchhof; das war eine Hexe, Vogt!

Vogt. Du kannst so was sagen, du! Du bist jetzt Handlanger bei ihrem Mann.

Leemann. Weißest sonst nichts Neues? daß du so mit dem kömmst.

Vogt. Nein, es ist mir Ernst; und ich komme auf Befehl aus dem Schloß, es dir anzusagen.

Leemann. Wie komm' ich zu dieser Ehre? Herr Untervogt!

Vogt. Es dünkt mich im Schlaf.

Leemann. Ich werde wohl darob erwachen, wenn's wahr ist. Um welche Zeit muß man an die Arbeit?

Vogt. Ich denk', am Morgen.

Leemann. Und am Abend, denkst du, auch wieder davon. Wie viel sind unser, Herr Untervogt!

Vogt. Es sind zehn.

Leemann. Sag' mir doch, es wundert mich, welche?

Der Vogt sagt ihm einen nach dem andern daher.

Zwischenein fragt Leemann mehr als von zwanzigen; der nicht, der auch nicht? — Ich versäume mich, sagte endlich der Vogt, und geht weiter.

Von ihm weg geht der Vogt zu Jögli Lenk Dieser lag auf der Ofenbank, er rauchte seine Pfeife; die Frau spann, und fünf halb nackende Kinder lagen um den Ofen.

Der Vogt sagt ihm kurz den Bericht. Lenk nimmt die Pfeife aus dem Munde, und antwortet: Das ist wohl viel, daß auch einmal etwas Gutes an mich kömmt. Sonst war ich, so lang' ich lebe, vor allem Guten sicher.

Vogt, Lenk! eben noch viel Leute, denk' ich, mit dir.

Lenk. Ist mein Bruder auch unter den Taglöhnern?

Vogt. Nein.

Lenk. Wer sind die andern?

Der Vogt nennt sie.

Lenk. Mein Bruder ist doch ein viel besserer Arbeiter, als der Rudi, der Bär und der Marr; vom Kriecher mag ich nicht reden. Es ist bei Gott außer mir kein einziger, unter

allen zehn, nur ein halb so guter Arbeiter, als er. Vogt! könntest du nicht machen, daß er auch kommen müßte.

Ich weiß nicht, sagte der Vogt, bricht das Gespräch ab und geht.

Die Frau bei der Kunkel schwieg, so lange der Vogt da war; aber das Gespräch that ihr im Herzen weh; und sobald der Vogt fort war, sagte sie dem Mann:

Du bist undankbar gegen Gott und Menschen. Da dir Gott in der tiefsten Noth Hülfe und Rath zeigt, verleumdest du deine Nachbarn, denen Gott eben das Gute thut, das er dir thun will.

Lenk. Ich werde meinen Batzen verdienen müssen, und ihn eben nicht umsonst bekommen.

Frau. Aber bis jetzt hattest du gar nichts zu verdienen.

Lenk. Aber auch keine Mühe!

Frau. Und deine Kinder kein Brod.

Lenk. Aber ich, was hatte ich mehr als ihr? sagte der Lümmel. Die Frau schwieg und weinte bittere Thränen.

Vom Lenk weg geht der Vogt zum Kriecher, und trifft im Dahingehen unversehens den Hans Wüst an.

Wenn er ihn von Ferne gesehen hätte, so würde er ihm ausgewichen seyn; denn seit des Rudi's Handel klopfte dem Vogt und dem Wüst beiden das Herz, wo sie einander trafen; aber unversehens stieß der Vogt an der Ecke der Seitenstraße beim untern Brunnen hart auf diesen an.

Bist du's, sagte der Vogt? ja, ich bin's, antwortete Wüst.

Vogt. Warum kömmst du nicht mehr zu mir? und denkest auch gar nicht an das Geld, das ich dir geliehen habe?

Wüst. Ich habe jetzt kein Geld. Und wenn ich zurück denke, so fürchte ich, es sey nur zu theuer bezahlt, dein Geld.

Vogt. Du red'test doch nicht so, da ich dir's gab, Wüst! und so ist doch bös dienen.

Wüst. Ja, dienen, das ist etwas: aber dienen, daß einem hernach auf Gottes Erdboden keine Stunde mehr wohl ist, das ist etwas Anders.

Vogt. Rede nicht so, Wüst! Du hast nichts ausgesagt, als was wahr ist.

Wüst. Du sagst freilich das immer: aber immer ist mir in meinem Herzen, ich habe falsch geschworen.

Vogt. Das ist nicht wahr, Wüst! es ist auf meine Seele nicht wahr. Du beschwurest nur, was dir vorgelesen wurde, und das war unverfänglich geschrieben. Ich habe dir's mehr als hundertmal vorgelesen, und du sahst es ein, wie ich, und sagtest mir allemal: ja, dazu kann ich schwören! War das nicht ehrlich und geradezu? Was willst du jetzt mit deinem hintennach Grämen? Aber es ist dir nur um die Schuld; du denkest, wenn du so redest, ich warte dir noch länger.

Wüst. Nein, Vogt! da irrest du. Wenn ich das Geld hätte, so würde ich es dir in diesem Augenblick hinwerfen, damit ich dich nicht

wieder sehe; denn mein Herz klopft mir, so oft ich dich erblicke.

Du bist ein Narr, sagte der Vogt! aber auch ihm klopfte das Herz.

Wüst. Ich sah es auch lang' an, wie du sagtest; aber es gefiel mir doch gerad im Anfange nicht, daß es mich dünkte, der Junker habe so gered't, als ob er's anders verstanden hätte.

Vogt. Es geht dich ganz und gar nichts an, was der Junker mündlich gered't hat. Du schwurst nur auf den Zettel, den man dir vorlas.

Wüst. Aber er hat doch darauf geurtheilt, wie er ihn mündlich verstanden hat.

Vogt. Wenn der Junker ein Narr war, so sehe er zu, was geht das dich an? Er hatte ja den Zettel vor sich. Und wenn er ihm nicht deutlich gewesen wäre, so hätte er ihn ja anders schreiben lassen können.

Wüst. Ich weiß wohl, daß du mir es allemal wieder ausreden kannst. Aber das macht mir nicht wohl im Herzen; und auf die Kommunion ist mir immer gar zu entsetzlich, daß ich versinken möchte. Vogt! O, daß ich dir nie schuldig gewesen! O, daß ich dich nie gekannt hätte, oder daß ich gestorben wäre am Tage, ehe ich den Eid that.

Vogt. Aber um Gottes willen, Wüst! Quäle dich nicht so, es ist Narrheit. Denke doch nur auch allen Umständen nach; wir gingen bedächtlich; in deiner Gegenwart fragte ich den Vicari deutlich und klar: Muß dann der Wüst etwas Anders beschwören, als im Zettel steht? sagt es ihm doch, er versteht es nicht recht. Weißest du noch, was er geantwortet?

Wüst. Ja, aber dann ist's — —

Vogt. Ha, er sagte doch mit ausdrücklichen Worten: Der Wüst muß kein Haar mehr beschwören, als im Zettel steht. Sagte er nicht genau diese Worte?

Wüst. Ja, aber dann ist's, wann er das gesagt hat! —

Vogt. Was aber dann ist's? Ist dir das auch nicht genug!

Wüst. Nein, Vogt! ich will nur heraus reden, es muß doch so seyn. Der Vicari war dir schuldig, wie ich; und du weißest, was er für ein Held war, und wie er allen Huren nachzog. Es mag mich also wenig trösten, was so ein leichtsinniger Tropf zu mir sagte.

Vogt. Sein Leben geht dich nichts an; aber die Lehre verstund er doch: das weißest du.

Wüst. Nein, ich weiß das nicht: aber das weiß ich, daß er nichts taugte.

Vogt. Aber das geht dich nichts an.

Wüst. Ha, es ist mit dem so; wenn ich einen Menschen in einem Stück als sehr schlimm und gottlos kenne, so darf ich ihm in allem Andern eben auch nicht viel Gutes zutrauen. Deshalben fürcht' ich, der Taugenichts, dein Herr Vicari, habe mich eingeschläfert, und das würde mich denn doch so etwas angehn.

Vogt. Laß diese Gedanken fahren, Wüst! Du schwurst auf nichts, als was wahr war.

Wüst. Ich dachte lang' auch so: aber es ist aus; ich kann mein Herz nicht mehr bethören. Der arme Rudi! wo ich gehe und stehe, sehe ich ihn vor mir. Der arme Rudi! wie er im Elend und Hunger und Mangel gegen mich zu Gott

seufzet. O! o seine Kinder, sie serben, sind gelb, krumm und schwarz, wie Zigeuner. Sie waren schön und blühten wie Engel, und mein Eid brachte sie um ihre Matte.

Vogt. Ich hatte Recht, es war, wie ich sagte: und jetzt hat der Rudi Arbeit am Kirchbau, daß er auch wieder zurecht kommt.

Wüst. Was geht das mich an: hätte ich nicht geschworen, mir würde gleich viel seyn, ob der Rudi reich wäre, oder ein Bettler.

Vogt. Laß dich doch das nicht anfechten? ich hatte Recht.

Wüst. Nicht anfechten? — Ja, Vogt! Hätt' ich ihm sein Haus erbrochen, und all sein Gut gestohlen, es würde mir noch besser zu Muthe seyn. O, Vogt! daß ich das gethan habe! O, o! Es ist wieder bald heilige Zeit! O, wär' ich doch tausend Klafter unter dem Boden!

Vogt. Um Gottes willen, Wüst! thue doch nicht so auf der offenen Straße vor den Leuten, wenn's auch Jemand hörte! Du plagest dich mit deiner Dummheit: Alles, was du schwurst, ist wahr!

Wüst. Dummheit hin und Dummheit her. Hätt' ich nicht geschworen, so hätte der Rudi noch seine Matte.

Vogt. Aber du hast sie ihm doch nicht abgesprochen und mir hast du sie nicht zuerkannt? Was geht's also ins Teufels Namen zuletzt dich an, wem die Matte sey.

Wüst. Nichts geht's mich an, wem die Matte sey; aber daß ich falsch geschworen habe, das geht mich leider, Gott erbarm', an.

Vogt. Aber das ist nicht wahr, du hast nicht

falsch geschworen; das, worauf du schwurst, war wahr.

Wüst. Aber das ist nur verdreht: ich sagte dem Junker nicht, wie ich die Schrift verstund; und er verstund sie anders, du magst sagen, was du willst. Ich weiß! ich empfinde es in mir selber. Ich war ein Judas und ein Verräther; und mein Eid, Worte hin und Worte her, war Meineid.

Vogt. Du dauerst mich, Wüst! mit deinem Unverstand; aber du bist krank: du siehst ja aus, wie wenn du aus dem Grabe kämest; und wenn's einem nicht wohl ist, so sieht man Alles anders an, als es ist. Beruhige dich, Wüst! Komm mit mir heim, und trink' ein Glas Wein mit mir!

Wüst. Ich mag nicht, Vogt! mich erquickt nichts mehr auf Erden.

Vogt. Beruhige dich, Wüst! Schlag' es doch jetzt aus dem Kopf, und vergiß es, bis du wieder gesund seyn wirst. Du wirst dann wohl wieder sehn, daß ich Recht habe: und ich will dir deine Handschrift zerreißen, es macht dich vielleicht auch ruhiger.

Wüst. Nein, Vogt! Bekalte die Handschrift. Sollte ich vor Hunger mein Fleisch fressen, so werd' ich dir die Schuld bezahlen. Ich will kein Blutgeld auf meiner Seele. Hast du mich betrogen, hat mich der Vicari eingeschläfert, so wird vielleicht Gott noch mehr verzeihen; ich meinte nicht, daß es so kommen würde.

Vogt. Nimm diese Handschrift, Wüst! sieh, ich zerreiße sie vor deinen Augen, und ich nehme es auf mich, daß ich Recht hatte. Sey doch ruhig!

Wüst. Nimm auf dich, was du willst, Vogt! ich werde dir die Schuld zahlen. Uebermorgen verkauf' ich meinen Sonntagsrock, und werde dir die Schuld zahlen.

Vogt. Besinne dich eines Bessern, du irrest dich in Gottes Namen; aber ich muß einmal weiter.

Wüst. Gott Lob! daß du gehst; bleibst du länger, ich würde außer mir selber kommen, vor deinen Augen.

Vogt. Beruhige dich, Wüst, in Gottes Namen!

Sie gingen jetzt von einander.

Der Vogt aber, der allein war, mußte, so sehr er auch nicht wollte, doch bei sich selber seufzen, und sagte: daß mir jetzt das noch hat begegnen müssen; ich hatte heut' sonst genug.

Er verhärtete sich aber bald wieder, und sagte:

Der arme Schelm dauert mich, wie er sich plagt! Aber er hat nicht Recht, es geht ihn nichts an, wie ihn der Richter verstanden hat. Der Teufel möchte Eide schwören, wenn man den Sinn so genau und so scharf heraus klauben wollte. Ich weiß auch, wie andere Leute, und eben die, so das am besten verstehen müssen, den Eid nach ihren Auslegungen nehmen, und ruhig sind; wo ein jeder anderer armer Schelm, der wie Wüst denkt, meinen müßte, er sähe mit seinen Augen sonnenklar, daß sie ihn verdrehen; und doch wollte ich, ich hätte diese Gedanken jetzt aus dem Kopfe, sie machen mich verdrüßlich. Ich will zurück und ein Glas Wein trinken. So sagte er, und that treulich, was er gesagt hatte.

Er ging sodann zum Felix Kriecher. Das

war ein Kerl, der immer umher ging, wie die Geduld selbst, wenn sie im tiefsten Leiden schmachtet. Vor dem Scheerer, dem Vogt und dem Müller, und vor einem jeden Fremden bückt er sich so tief als vor dem Pfarrer; und diesem ging er in alle Wochenpredigten und in alle Singstunden am Sonntag Abends. Dafür erhielt er aber auch, dann und wann, ein Glas Wein, und durfte zuweilen, wenn er recht spät kam, und nahe genug zustund, auch zum Nachtessen bleiben. Mit den Pietisten im Dorfe kam er nicht zurecht, ob er's gleich sorgfältig versuchte; denn er wollte um ihrentwillen es mit den Andern auch nicht verderben, und das geht bei den Pietisten nicht an; sie leiden's nicht an ihren Schülern, daß sie auf beiden Achseln tragen; und so ward er, trotz allem Anschein von Demuth und aller ausgelernten Heuchlerkunst, und trotz seines geistlichen Hochmuths, welches sich sonst als den Pietesten gar wohl empfiehlt, ausgeschlossen.

Neben diesen äußerlichen und öffentlich bekannten Eigenschaften hatte er auch noch einige andre, zwar nur zum stillen Gebrauch seines häuslichen Lebens; aber doch muß ich sie auch erzählen.

Er war mit seiner Frau und mit seinen Kindern ein Teufel. In der äußersten Armuth wünscht' er immer etwas Gutes zu essen: und wenn er's dann nicht hatte, so lag ihm Alles nicht recht; bald waren die Kinder nicht recht gekämmt, bald nicht recht gewaschen, und so tausenderlei; und wenn er nichts fand zum Zanken, so sah ihn etwan das kleine Viertel-

jährige sauer an, dann gab er ihm tüchtig auf die kleinen Hände, daß es Respekt lerne.

Du bist ein Narr! sagt' ihm einst bei einem solchen Anlaß die Frau: und sie hatte freilich Recht. und nicht mehr als die reine Wahrheit gered't; aber er stieß sie mit den Füßen; sie wollte entfliehn, und fiel unter der Thüre zwei Löcher in den Kopf. Ob diesen Löchern ist der Nachbar erschrocken, denn er dachte weislich in seinem Sinn: der zerschlagene Kopf könne sein Leben ruchtbar machen.

Und wie alle Heuchler im Schrecken sich biegen und schmiegen und krümmen, so krümmte und schmiegte sich damals auch Kriecher; er bat die Frau auf seinen Knieen, und um tausend Gottes willen, zwar nicht, daß sie es ihm verzeihe, sondern nur, daß sie es Niemand sage.

Sie that es, und litt geduldig die Schmerzen einer starken Verwundung, und sagte zum Scheerer und zu den Nachbarn, sie sey von der Bühne gefallen; diese glaubten ihr zwar nicht alle, und ach! die gute Frau! sie hätt' es vorher denken sollen. Kein Heuchler war je dankbar, kein Heuchler hält sein Wort, sie hätt' ihm also nicht glauben sollen. Doch was sage ich! sie hatte das alles wohl gewußt, aber dabei an ihre Kinder gedacht und empfunden, daß Niemand als Gott sein Herz ändern könne, und daß also alles Gerede unter den Leuten umsonst seyn würde; die brave Frau! Ach! daß sie nicht glücklich ist — O daß ihr Herz alle Tage Kränkungen von ihm leiden muß!

Sie schweigt und betet zu Gott, und dankt ihm für die Prüfungen der Leiden.

O Ewigkeit! wenn du einst enthüllest die Wege Gottes! und den Segen der Menschen, die Gott durch Leiden, Elend und Jammer, so in ihrem Innern Stärke, Geduld und Weisheit lehret. O Ewigkeit! wie wirst du die Geprüfte erhöhen, die du hier so erniedriget hast!

Kriecher hatte das Loch im Kopf vergessen, fast eh' es wieder geheilet war, und er ist immer der Gleiche. Er kränkt und plagt die Frau ohne Ursache und Anlaß, alle Tage, und verbittert ihr das Leben. Eine Viertelstunde, ehe der Vogt kam, hatte die Katze die Oellampe vom Ofen herunter geworfen, und ein paar Tropfen gingen verloren. Du Laster! hättest du sie besser versorgt, sagte er mit seiner gewöhnlichen Wuth zur Frau; du kannst jetzt im Finstern sitzen, und das Feuer mit Kühkoth anzünden, du Hornvieh!

Die Frau antwortete kein Wort; aber häufig flossen die Thränen von ihren Wangen, und die Kinder in allen Ecken weinten wie die Mutter.

So eben klopfte der Vogt an.

Schweigt doch! um aller Liebe willen schweigt doch! Was will's geben, der Vogt ist vor der Thüre, sagt Kriecher; wischt den Kindern mit seinem Schnupftuch geschwind die Thränen von den Backen; droht ihnen: wenn eins nur noch mucksset, so sehet zu, wie ich's zerhauen werde; öffnet dann dem Vogt die Thüre, bückt sich

und fragt ihn: was habt ihr zu befehlen, Herr Untervogt? Der Vogt sagt ihm kurz den Bericht.

Kriecher aber, der bei der Thüre die Ohren spitzt, und Niemand mehr weinen hört, antwortet dem Vogt: kommt doch in die Stube, Herr Untervogt! ich will's doch auch geschwind meiner lieben Frau sagen, wie ein großes Glück mir widerfahre. Der Vogt geht mit ihm in die Stube, und Kriecher sagt seiner Frau:

Der Herr Untervogt bringt mir eben die glückliche Botschaft, daß ich an dem Kirchbau Antheil habe, und das ist eine große Gnade, für die ich nicht genug danken kann.

Die Frau antwortet: Ich danke Gott! (Ein Seufzer entfährt ihr.)

Vogt. Fehlt deiner Frau etwas?

Kriecher. Es ist ihr leider die Zeit her nicht gar wohl, Herr Untervogt!

Seitwärts blickt er zornig und drohend gegen die Frau.

Vogt. Ich muß wieder gehen. Gute Besserung, Frau!

Frau. Behüt' euch Gott, Herr Untervogt!

Kriecher. Seyd doch auch so gut und danket dem gnädigen Herrn in meinem Namen für diese Gnade, wenn ich bitten darf, Herr Untervogt!

Vogt. Du kannst es selber thun.

Kriecher. Ihr habt auch Recht, Herr Untervogt! Es war unverschämt von mir, daß ich euch darum bat. Ich will nächster Tage ins Schloß gehen; es ist meine Schuldigkeit.

Vogt. Am Montag Morgens gehen die Andern alle, und ich denke, du werdest wohl mitgehen können.

Kriecher. Natürlich, Herr Untervogt! Ja freilich. Ich wußte es nur nicht, daß sie auch gingen.

Vogt. Behüt' euch Gott, Kriecher!

Kriecher. Ich sag' euch schuldigen Dank, Herr Untervogt!

Vogt. Du hast mir nichts zu danken. (Er geht und sagt im Gehen zu sich selbst): Wenn der nicht den Teufel im Schilde führt, so trügt mich denn Alles. Vielleicht wäre das ein Mann, wie ich einen brauchte gegen den Mäurer; aber wer will einem Heuchler trauen. Ich will den Schabenmichel lieber, der ist geradezu ein Schelm.

Vom Kriecher weg kommt der Vogt zu Aebi dem Jüngern. Als dieser hörte, was ihm begegnete, jauchzte er vor Freuden, und sprang auf, wie ein junges Rind am ersten Frühlingstage auf der Weide aufspringt — Das will ich jetzt auch meiner Frau sagen, daß sie sich recht freue.

Ich warte bis morgen; es sind just morgen acht Jahre, daß sie mich nahm. Es war Josephstag, ich weiß es noch, wie wenn's gestern wäre. Wir haben seitdem manche saure, aber auch manche frohe Stunde gehabt. Gott sey Lob und Dank für Alles. Aber ja morgen, sobald sie erwachen wird, will ich's ihr dann sagen — Wär's doch schon morgen! Es ist mir, ich sehe es jetzt schon, wie sie weinen und lachen wird durch einander, und wie sie ihre Lieben und mich in ihrer Freude an's Herz drücken wird. Ach! wär's doch schon morgen! Ich tödte das eine Huhn ihr vor Freude, und koch' es, ohne daß sie's merkt, in der Suppe; es freut sie dann

doch, wenn sie es schon reuet. Nein, ich mache mir kein Gewissen, es ist für diese Freude nicht Sünde — Ich thue es und tödte es. Den ganzen Tag bleib' ich daheim, und freue mich mit ihr und mit den Kindern — Nein, ich gehe mit ihr zur Kirche und zum Nachtmahl. Jauchzen und freuen wollen wir uns, und dem lieben Gott danken, daß er so gut ist — So red'te der jüngere Aebi in der Freude seines Herzens über des Vogts gute Botschaft mit sich selber, und konnte vor Sehnsucht den Morgen fast nicht erleben, und that dann, was er eben gesagt hatte.

Vom Aebi weg ging der Vogt zum Schabenmichel. Dieser sieht ihn von Ferne; winkt ihm in eine Ecke hinter das Haus, und fragt ihn: Was Teufel hast du?

Vogt. Etwas Lustiges.

Michel. Ja du bist der Kerl, den man schickt zu Hochzeiten, zum Tanz und zum Lustigmachen einzuladen.

Vogt. Es ist einmal nichts Trauriges.

Michel. Was denn?

Vogt. Du seyst in eine neue Gesellschaft gekommen.

Michel. Mit wem denn einmal, und warum?

Vogt. Mit dem Hübelrudi, mit dem Lenk, mit dem Leemann, mit dem Kriecher, und mit dem Marx auf der Reüti.

Michel. Du Narr! Was soll ich mit diesen?

Vogt. Aufbauen und ausputzen das Haus des Herrn in Bonnal und seine Mauern am Kirchhof.

Michel. Im Ernst?

Vogt. Bei Gott!

Michel. Aber wer hat hiezu die Blinden und die Lahmen auserseHn?

Vogt. Mein wohledelgeborner, der wohlweise und gestrenge Junker.

Michel. Ist er ein Narr?

Vogt. Was weiß ich.

Michel. Es hat einmal das Ansehen.

Vogt. Vielleicht ist es nicht das Schlimmste, daß er so ist, leicht Holz ist gut drehen, aber ich muß fort. Komm diesen Abend zu mir, ich muß mit dir reden.

Michel. Ich will nicht fehlen. — Zu wem geht jetzt die Reise?

Vogt. Auf die Reüti zum Marx.

Michel. Das ist ein Kerl zur Arbeit. Man muß von Sinnen seyn, so einen anzustellen. Ich glaube nicht, daß der bei Jahr und Tag einen Karst oder Schaufel in der Hand gehabt habe; und er ist auf der einen Seite halb lahm.

Vogt. Was macht das? Komme du auf den Abend richtig zu mir. — Jetzt ging der Vogt von ihm weg zu Marx auf der Reüti.

Dieser war vor Zeiten wohlhabend und hatte Handelschaft getrieben; aber jetzt war er schon längst vergantet, und lebte fast gänzlich vom Almosen des Pfarrers und einiger bemittelten Verwandten, die er hatte.

In allem seinen Elend aber blieb er immer gleich hochmüthig, und verbarg den dringenden Mangel und Hunger seines Hauses, außer da, wo er bettelte, allenthalben, wie er konnte und mochte.

Dieser, als er den Vogt sah, erschrak heftig, aber er ward darum nicht blaß, denn er war ohne das schon todtgelb. Er nahm schnell die umherliegenden Lumpen, und schob sie unter die Decke des Betts, befahl den fast nackenden Kindern, auf der Stelle sich in die Kammer zu verbergen — Herr Jesus! sagen die Kinder, es schneiet und regnet ja hinein — höre doch, wie's stürmt, Vater! es ist ja kein Fenster mehr in der Kammer.

Geht, ihr gottlosen Kinder! wie ihr mich so toll machet. Meint ihr, es sey euch nicht nöthig, daß ihr euer Fleisch kreuzigen lernet. — Es ist nicht auszustehn, Vater! sagen die Kinder.

Es wird ja nicht lang' währen, ihr Ketzer, geht doch, sagt der Vater — stößt sie hinein, schließt die Thüre, und ruft dann den Vogt in die Stube.

Dieser sagte ihm den Bericht. Der Marr aber dankte dem Vogt, und fragt: Bin ich Aufseher unter diesen Leuten?

Was denkst du, Marr? antwortete der Vogt. Nein, Arbeiter bist du, wie die Andern.

Marr. So! Herr Untervogt!

Vogt. Es steht dir frei; wenn du etwa allenfalls die Arbeit nicht willst.

Marr. Ich bin freilich sonst solcher Arbeit nicht gewohnt. Aber weil's das Schloß und den Herrn Pfarrer antrifft, so darf ich wohl nicht anders, und will sie annehmen.

Vogt. Es wird sie gar freuen, und ich denke fast, der Junker werde mich noch einmal zu dir schicken, dir zu danken.

Marr. Ha! ich mein's eben nicht so; aber

insgemein möchte ich doch nicht bei Jedermann taglöhnen.

Vogt. Du hast sonst Brod!

Marx. Gott Lob! noch immer.

Vogt. Ich weiß wohl; aber wo sind deine Kinder?

Marx. Bei meiner Frau sel. Schwester, sie essen da zu Mittag.

Vogt. Es war mir, ich hörte eben in der Kammer Kinder schreien.

Marx. Es ist kein einziges bei Hause.

Der Vogt hört das Geschrei noch einmal, öffnet ohne Komplimente die Kammerthür, sieht die fast nackenden Kinder, von Wind, Regen und Schnee, die in die Kammer hinein stürmen, zitternd und schlotternd, daß sie fast nicht reden konnten, und sagt dann:

Essen deine Kinder da zu Mittag, Marx? — Du bist ein Hund und ein Heuchler, und du hast das um deines verdammten Hochmuths willen schon mehr so gemacht.

Marx. Um Gottes willen! sag' es doch Niemand, bring' mir's doch nicht aus, Vogt! Um Gottes willen! unter der Sonne wäre kein unglücklicherer Mensch als ich, wenn's mir auskäme.

Vogt. Bist du denn auch von Sinnen? Auch jetzo sagst du nicht einmal, daß sie aus dem Hundsstall heraus kommen sollen. Siehest du denn auch nicht, daß sie braun und blau sind vor Frieren? So würde ich einmal meinen Pudel nicht einsperren.

Marx. Kommt jetzt nur heraus; aber Vogt! um Gottes willen! sag's doch Niemand.

Vogt. Und du spielst denn noch beim Pfarrer den Frommen. —

Marx. Um Gottes willen! sag's doch Niemand.

Vogt. Das ist doch hündisch — du Heiliger, ja, du Ketzer! Hörst du, das bist du, ein Ketzer! Denn so macht es kein Mensch. Du hast dem Pfaffen den Schlaghandel die vorige Woche auch erzählt. Kein Mensch als du. Du gingst eben um zwölf Uhr, da es geschah, von einer frommen Fresserei heim, und neben meinem Hause vorbei.

Marx. Nein, um Gottes willen! glaub' doch das nicht. Gott im Himmel weiß, daß es nicht wahr ist.

Vogt. Darfst du auch das sagen?

Marx. Weiß Gott, es ist nicht wahr. Vogt! ich wollte, daß ich nicht mehr hier vom Platze käme, wenn's wahr ist.

Vogt. Marx! darfst du das, was du jetzt sagst, vor meinen Augen dem Pfarrer unter die Nase sagen? Ich weiß mehr, als du glaubst.

Der Marx stotterte — ich weiß — ich möchte — ich ha — — habe nicht davon angefangen.

So einen Hund und einen Lügner, wie du bist, habe ich in meinem Leben keinen gesehen. Wir kennen jetzt einander, sagte der Vogt, ging und erzählte Alles in eben der Stunde des Pfarrers Köchin, die sich denn fast zu Tode lachte ob dem frommen Israeliten ab der Reüti, und heilig versprach, es dem Pfarrer getreulich zu überbringen. Der Vogt aber freute sich in seinem Herzen, daß hoffentlich der Pfarrer dem wüsten Ketzer das Wochenbrod jetzt nicht mehr geben

würde; worin er sich aber gröblich irrte, denn der Pfarrer hatte ihm bis jetzt das Brod wahrlich nicht um seiner Tugend, sondern um seines Hungers willen gegeben.

Vom Marx weg ging der Vogt nun endlich zum letzten. Dieses war der Kienast, ein kränkelnder Mann. Er ging zwar erst gegen die fünfzig; aber Armuth und Sorgen hatten ihn abgeschwächt, und heute war er besonders in einem erschrecklichen Kummer.

Seine älteste Tochter hatte gestern in der Stadt Dienste genommen, und zeigte dann heute dem Vater den Dingpfenning, worüber der arme Mann gewaltig erschrocken war.

Seine Frau, die noch kindete, war eben jetzt nähig, und das Susanneli war unter den Kindern das einzige, das der Haushaltung Hülfe leisten konnte, jetzt aber sollte es in vierzehn Tagen den Dienst antreten.

Der Vater bat es mit weinenden Augen, und um Gottes willen, es solle das Haftgeld wieder zurück geben, und bei ihm bleiben, bis nach der Mutter Kindbette.

Ich will nicht, antwortete die Tochter; wo finde ich denn gleich wieder einen andern Dienst, wenn ich diesen aufsage?

Der Vater. Ich will nach der Kindbette selbst mit dir in die Stadt gehen, und dir helfen einen andern suchen; bleib' doch nur so lange.

Die Tochter. Es geht ein halbes Jahr, Vater! bis zum andern Ziel, und der Dienst, den ich jetzt habe, ist gut. Wer kann wissen, wie dann der seyn werde, den du mir willst suchen

helfen. Und kurzum, ich warte nicht bis auf das andere Ziel.

Der Vater. Du weißest doch, Susanneli! daß ich auch alles an dir gethan habe, was ich immer konnte. Denke doch auch an deine jüngern Jahre, und verlasse mich jetzt nicht in meiner Noth.

Die Tochter. Willst du mir denn vor meinem Glück seyn? Vater!

Der Vater. Ach! es ist nicht dein Glück, daß du deine armen Eltern in diesen Umständen verlassest; thue es doch nicht, Susanneli, ich bitte dich. Meine Frau hat noch ein schönes Fürtuch, es ist das letzte, und es ist ihr lieb; sie hat es von ihrer sel. Gotten zum Seelengeräth (Todesandenken): aber sie muß es dir nach der Kindbette geben, wenn du nur bleibest.

Die Tochter. Ich mag nichts, weder von euren Lumpen, noch von eurer Hoffart. Ich kann das und Bessers selber verdienen. Es ist einmal Zeit, daß ich für mich selber sorge. Wenn ich noch zehn Jahre bei euch bliebe, ich würde nicht zu Bett und Kasten kommen.

Der Vater. Es wird doch auch nicht Alles auf dieses halbe Jahr ankommen — Ich will dich nach der Kindbette dann gewiß nicht mehr versäumen. Bleib' doch nur noch diese wenigen Wochen.

Nein, ich thue es nicht, Vater! antwortete die Tochter — kehrt sich um, und läuft fort zu einer Nachbarin.

Der Vater steht jetzt da; niedergeschlagen von Sorgen und Kummer, und sagt zu sich selber: wie will ich mir in diesem Unglück helfen —

Wie will ich's nur meiner armen Frau anbringen, die Hiobsbotschaft? Ich bin doch ein elender Tropf, daß ich mit diesem Kind so gefehlt habe. Es arbeitet so brav, dacht' ich immer, und verzeih' ihm dann Alles. Meine Frau sagte mir hundertmal: Es ist frech und so grob gegen seine Eltern, und was es seinen Geschwistern thun und zeigen muß, das thut und zeiget es ihnen alles so hässig, unartig, und so ganz ohne Anmuth und Liebe, daß keins nichts von ihm lernt. — — Es arbeitet doch so brav, vielleicht sind die andern auch Schuld, man muß ihm etwas verzeihen, war immer meine Antwort. — Jetzt habe ich dieses Arbeiten; ich hätte es doch denken sollen, wenn bei einem Menschen das Herz einmal hart ist, so ist's aus, was er auch sonst Gutes hat, man kann nicht mehr auf ihn zählen. Aber, wenn ich's nur auch meiner Frau schon gesagt hätte; wie wird sie doch thun?

Da der Mann so mit sich selber red'te, stund der Vogt neben ihm zu, und er sah ihn nicht einmal.

Was darfst du denn deiner Frau nicht sagen, Kienast? fragte ihn jetzt dieser.

Der Kienast sieht auf, erblickt den Vogt, und sagt! Bist du da, Vogt? Ich sah dich nicht — Ha, was darf ich meiner Frau nicht sagen? Das Susanneli hat in der Stadt Dienste genommen, und wir hätten's jetzt auch so nöthig! Aber ich hätte fast vergessen zu fragen, was willst du bei mir?

Vogt. Es kann dir vielleicht ein Trost seyn, was ich bringe, weil's mit dem Susanneli so ist.

Kienast. Das wäre wohl ein Glück in meiner Noth.

Vogt. Du hast Arbeit an dem Kirchbau,

und alle Tage 25 Kreuzer Taglohn; damit kannst du dir in allweg helfen.

Kienast. Herr Gott im Himmel! darf ich diese Hülfe hoffen?

Vogt. Ja, ja Kienast! Es ist gewiß, wie ich sage.

Kienast. Nun so sey Gott gelobt und ihm gedankt. (Es wird ihm blöd, seine Glieder zittern.) Ich muß niedersitzen, diese Freude hat mich so übernommen auf mein Schrecken. Er setzt sich auf einen nahen Holzstock, und lehnet sich an die Wand des Hauses, daß er nicht sinkt.

Der Vogt sagte: Du magst wenig erleiden.

Und der Kienast: Ich bin noch nüchtern.

So spät, erwiederte der Vogt, und ging seines Weges fort.

Die arme Frau in der Stube sah, daß der Vogt bei ihrem Mann war, und jammerte entsetzlich: Das ist ein Unglück! Mein Mann ist heute den ganzen Tag wie verwirrt, und weiß nicht, was er thut; und eben jetzt sah ich das Susanneli bei der Nachbarin beide Hände zerwerfen, als wenn es vor Verdruß außer sich wäre, und jetzt noch der Vogt! Was ist doch für ein Unglück obhanden? Es ist keine geplagtere Frau unter der Sonne. Schon so weit in vierzig, und noch alle Jahr ein Kind, und Sorgen und Mangel und Angst um mich her — So grämte sich die arme Frau in der Stube. — Der Mann hatte sich indessen wieder erholt, und kam mit einem so heitern und freudigen Gesicht hinein zu seiner Lieben, als er seit Jahren nicht hatte.

Du thust fröhlich! Meinst du, ich wisse nicht, daß der Vogt da war? sagte die Frau.

Und er antwortete: wie vom Himmel herab ist er gekommen zu unserm Trost.

Ist das möglich? erwiederte die Frau.

Kienast. Setze dich nieder, Frau! ich muß dir Gutes erzählen — Da sagte er ihr, was eben mit dem Susanneli begegnet, und wie er in einer großen Herzensangst gewesen wäre, und wie ihm, Gott Lob! jetzt gänzlich aus der Noth geholfen sey.

Da aß er die Suppe, die er in der Angst zu Mittag hatte stehen lassen; und er und die Frau weinten heiße Thränen des Danks und der Freude gegen Gott, der ihnen also geholfen in ihrer Noth.

Und sie ließen das Susanneli noch desselbigen Tags gehen in seinen Stadtdienst, wie es wollte.

Nun eilte der Vogt von seinem Laufen ermüdet und durstig wieder heim, es war schon sehr spät: und der Kienast wohnte beinahe eine Stunde vom Dorf weg auf dem Berg.

Allenthalben hatt' er heute durch seine Gesellen schon verkündet, daß er über den gestrigen Vorfall gar nicht erschrocken, und bei einem Jahre nie so lustig und munter gewesen wäre wie heute.

Das machte denn, daß auf den Abend Etliche wieder Muth faßten, und sich still dem Wirthshause zuschlichen.

Das es dunkelte, kamen immer noch mehrere, und zu Nacht gegen den Sieben waren die Tische alle wieder fast eben so voll, als gewöhnlich.

So geht es, wenn ein Jäger in der Heuernte vom Kirschbaum einen Vogel herunter schießt, die Schaar der Vögel, die Kirschen fraß, fliegt

erschrocken und schnell vom Baum weg, und alle Vögel kreischen vor der Gefahr. Aber nach einer Weile setzt sich schon wieder einer, im Anfange nur einer, auf den Baum; und sieht er dann den Jäger nicht mehr, so pfeift er, nicht das Gekreisch des erschreckten Vogels (er pfeift dann den muntern Laut der Freßlust bei der nahen Speise); auf den Ruf des kühnen Fressers rücken die furchtsamen auch wieder an; und alle fressen Kirschen, als ob der Jäger keinen erschossen hätte.

So war es und kam es, daß die Stube jetzt wieder voll war von Nachbarn, die gestern und heute Vormittags sich noch nicht getrauten zu kommen.

Bei allem Bösen: und selbst bei Schelmenthaten wird Alles munter und muthig, wenn viel Volks bei einander ist, und wenn die, so den Ton geben, herzhaft und frech sind; und da das in den Wirthshäusern nie fehlt, so ist unstreitig, daß sie das gemeine Volk zu allen Bosheiten und zu allen schlimmen Streichen frech und leichtsinnig genug zu bilden und zu stimmen weit besser eingerichtet sind, als es die armen einfältigen Schulen sind, die Menschen zu einem braven, stillen wirthschaftlichen Leben zu bilden.

Die Nachbarn im Wirthshause waren jetzt alle wieder des Vogts Freunde, denn sie saßen bei seinem Wein. Da sprach der eine, wie der Vogt ein Mann sey, und wie ihn bei Gott noch Keiner gemeistert habe. Ein anderer, wie Arner ein Kind sey, und wie der Vogt seinen Großvater in Ordnung gehalten habe. Ein andrer, wie es vor Gott im Himmel nicht Recht und am jüng=

sten und letzten Tage nicht zu verantworten sey, daß er dem armen Gemeindlein das Wirthsrecht abstehlen wolle, das es doch seit Noahs und Abrahams Zeiten besessen hätte. Dann wieder ein andrer, wie er es, beim Donner! doch noch nicht habe, und wie er's vor allen Teufeln erzwingen wolle — daß morgen schon dawider Gemeind' seyn müsse. Dann erzählt wieder ein andrer, wie es mit dem gar nicht so Noth thue, und wie der Vogt seine Feinde alle immer so schön in die Grube gebracht habe, und wie er jetzt weder mit dem gnädigen Herrn, noch mit dem Bettler, dem Mäurer, eine neue Mode anfangen werde. — So schwatzten die Männer und soffen.

Die Vögtin lachte mit unter, trug einen Krug nach dem andern auf den Tisch, und zeichnete alle richtig an die Tafel in der Nebenstube mit ihrer Kreide.

Indessen kam der Vogt, und es freute ihn in seinem Herzen, daß er die Tische alle wieder so besetzt fand mit seinen Lumpen.

Das ist brav, ihr Herr'n! daß ihr mich nicht verlasset, sagte er zu ihnen.

Du bist uns noch nicht feil, antworteten die Bauern, und tranken mit Lärmen und Brüllen auf seine Gesundheit.

Der Lärm ist groß, Nachbarn! Man muß ohne Aergerniß leben, sagte der Vogt; es ist heiliger Abend.

Mache die Fensterläden zu, Frau! und lösche die Lichter gegen der Gasse — Es ist besser, wir gehen in die hintere Stube, Nachbarn! Ist's warm dort, Frau?

Frau. Ja, ich habe daran gedacht, und einbeizen lassen.

Vogt. Gut. Nehmet Alles vom Tisch in die hintere Stube.

Da nahmen die Frau und die Nachbarn Gläser, Flaschen, Brod, Käs, Messer und Teller und Karten und Würfel, und trugen Alles in die hintere Stube, in der man, geschähe auch ein Mord, auf der Gasse nichts hört.

Da sind wir jetzt sicher vor Schelmen, die vor den Fenstern horchen, und vor den heiligen Knechten*) des Schwarzen.

Aber ich bin durstig wie ein Jagdhund, Wein her!

Die Frau bringt ihn.

Und Christen fragt alsobald: Ist das von dem, Vogt! den des Scheerers Hund mitsäuft?

Vogt. Ja, so ein Narr bin ich wieder.

Christen. Was hattest du wohl für eine Teufelsabsicht dabei?

Vogt. Bei Gott! keine. Es war ein bloßer Narr'neinfall. Ich war noch nüchtern, und wollte nicht saufen.

Christen. Pfeif' das dem Scheitstock, vielleicht glaubt er's, ich mag nicht.

Vogt. Warum nicht?

---

*) Er meint Chorrichter, Stillständer, Kirchenälteste, deren Pflicht es ist, dem Pfarrer solche nächtliche Ungebühren anzuzeigen; und dieser ist's, den der gottlose Vogt, nach einem wirklich eingerissenen Ton, den Schwarzen nennt.

Christen. Warum nicht? Weil dein Wein, den wir soffen, auch nach Schwefel roch wie die Pest.

Vogt. Wer sagt das?

Christen. Ich, Meister Urias! Ich merkte es nicht in der Stube; aber da ich den leeren Krug heim trug, roch es mir noch in die Nase, daß es mich fast zurück schlug — Alles und Alles zusammen genommen, so ist einmal ziemlich am Tage, daß du mit Gunst etwas gesucht hast.

Vogt. Ich weiß so wenig, was für Wein die Frau geschickt hat, als ein Kind in der Wiege. — Mit deinen Einbildungen, du Narr.

Christen. Aber du weißt doch auch noch, daß du eine schöne Predigt von den Rechten im Lande gehalten hast? Du hast das, denk' ich, auch so aus unbedachtem Muthe gethan, wie man eine Prise Tabak nimmt.

Vogt. Schweig' jetzt, Christen! Das Beste wäre, ich ließe dich brav abprügeln, daß du mir den Krug umgeleert hast. Aber ich muß jetzt wissen, wie es heute beim Scheerer gegangen ist, da ich fort war.

Christen. Aber das Versprechen, Vogt?

Vogt. Was für ein Versprechen?

Christen. Daß ich weinfrei seyn soll bis am Morgen, wenn ich was Rechts wisse.

Vogt. Wenn du denn aber nichts weißt, willst du doch saufen?

Christen. Ja, nichts wissen; nur Wein her, und hör' dann.

Der Vogt gibt ihm, sitzt zu ihm hin, und

Christen erzählt jetzt, was er weiß und was er nicht weiß. Mitunter macht er es so bunt, daß es der Vogt merkte. Lüg' doch auch so, du Hund! daß man's nicht mit Händen greift, sagte er.

Nein, bei Gott! antwortete Christen, so wahr ich ein Sünder bin, es fehlt kein Haar und kein Punkt an dem, was ich sage.

Nun denn, sagte der Vogt, der jetzt doch genug hatte, der Schaabenmichel ist eben gekommen, ich muß etwas mit ihm reden — und geht dann an den andern Tisch, wo dieser saß, klopft ihm auf die Achsel und sagt:

Bist du auch unter den Sündern? Ich dachte, du seyst, seit deinem Beruf an die Kirchmauer, auf einmal heilig geworden, so wie unser Metzger, als er einst eine Woche für den Siegrist Mittag läuten mußte.

Michel. Nein, Vogt! Meine Bekehrung geht nicht so blitzschnell; aber wenn's einmal angeht, so lass' ich dann nicht nach.

Vogt. Ich möchte dann dein Beichtiger seyn, Michel!

Michel. Ich mag dich aber nicht hiezu.

Vogt. Warum das?

Michel. Du würdest mir die Sünden wohl doppelt machen mit deiner heiligen Kreide.

Vogt. Wäre dir das nicht recht?

Michel. Nein, Vogt! Ich will einen Beichtiger haben, der die Sünden verzeiht und nachläßt, und nicht einen, der sie aufkreidet.

Vogt. Ich kann auch Sünden verzeihen und nachlassen.

Michel. Sünden aus deinem Buche?

Vogt. Freilich! oft und viel muß ich's leiden; aber besser ist's, man halte sich, daß ich's gern thue.

Michel. Kann man das, Herr Untervogt?

Vogt. Wir wollen sehn. (Er winkt ihm.)

Sie gehn mit einander an's kleine Tischlein, am Ecken beim Ofen.

Und der Vogt sagt: Es ist gut, daß du da bist, es kann dein Glück seyn.

Michel. Ich habe Glück nöthig.

Vogt. Ich glaub' es; aber wenn du dich anschickst, so fehlt's nicht, du machst Geld auf deinem Posten.

Michel. Aber wie muß ich das anstellen?

Vogt. Du mußt dich bei dem Mäurer einschmeicheln, und recht hungrig und arm thun.

Michel. Das kann ich ohne Lügen.

Vogt. Du mußt dann viel und oft deinen Kindern dein Abendbrod geben, damit sie glauben, du habest ein Herz so weich wie zerlassene Butter, und die Kinder müssen dir baarfuß und zerlumpt nachlaufen.

Michel. Auch das ist nicht schwer.

Vogt. Und dann, wenn du unter allen Zehn der Liebste seyn wirst, erst dann wird deine rechte Arbeit angehn.

Michel. Und was ist denn die?

Vogt. Alles zu thun, was bei dem Bau Streit und Verdacht anzetteln, was die Arbeit in Unordnung bringen, und was die Taglöhner und den Meister dem Junker erleiden kann.

Michel. Das mag jetzt wohl ein Bißchen ein schweres Stücklein seyn.

Vogt. Aber es ist auch ein Stücklein, dabei du Geld verdienen kannst.

Michel. Ohne diese Hoffnung könnte wohl ein Gescheidter diese Wegweisung geben, aber nur ein Narr könnte sie annehmen.

Vogt. Das versteht sich, daß du Geld dabei verdienen mußt.

Michel. Zween Thaler Handgeld, Herr Untervogt! das muß baar voraus bezahlt seyn, sonst ding' ich nicht in diesen Krieg.

Vogt. Du wirst alle Tage unverschämter, Michel! Du verdienst bei der Arbeit, die ich dir zeige, Geld mit Müßiggehen, und du willst denn noch, ich soll dir den Lohn geben, daß du den guten Rath annimmst.

Michel. Ich mag nichts hören. Du willst, daß ich in deinem Dienst den Schelm mache, und ich will's thun, und treu seyn und herzhaft; aber Handgeld und Dingpfenning, zween Thaler und keinen Kreuzer minder, das muß heraus, sonst stehe du selber hin, Vogt!

Vogt. Du Hund! du weißt, wo du zwingen kannst; da sind die zween Thaler.

Michel. Nun ist's in der Ordnung, Meister! jetzt nur befohlen.

Vogt. Ich denke, so etwan in der Nacht, Gerüststangen abbrechen, und mit einem Schlag ein Paar Kirchenfenster von oben herunter spalten, das sey dir ein Leichtes; und daß Seiler und Kärste und was Kleines herum liegt, bei einem solchen Ehrenanlaß verschwinden müssen, das versteht sich von selbst.

Michel. Natürlich.

Vogt. Und dann in einer dunkeln Nacht

die Gerüstbreter alle den Hügel hinab in Fluß tragen, daß sie weiter nach Holland fahren, das ist auch nicht schwer.

Michel. Nichts weniger; das kann ich vollkommen. Ich hänge ein großes weißes Hembe mitten auf den Kirchhof an eine Stange, daß der Wächter und die Frau Nachbarin, wenn sie ein Gepolter hören, das Gespenst sehn, sich segnen, und mir vom Leib bleiben.

Vogt. Du loser Ketzer du! was für ein Einfall!

Michel. Ich thu' es gewiß; es bewahrt vor dem Halseisen.

Vogt. Ja, aber das muß noch seyn: wenn Zeichnungen, Rechnungen und Pläne, die dem Junker gehören, etwan umher liegen, die mußt du ordentlich hintragen, wo sie kein Hund sucht, und des Nachts dann abholen zum Einheizen.

Michel. Ganz wohl, Herr Untervogt!

Vogt. Auch mußt du es so einfädeln, daß deine ehrende Gesellschaft im Herrndienst sich recht wohl seyn lasse, daß sie liederlich arbeiten, und besonders, daß, wenn der Junker oder Jemand aus dem Schloß kömmt, die Lumpenordnung am größesten sey — und daß du dann auch diesem winken mußt, wie schön es gebe, versteht sich.

Michel. Ich will Alles probiren, und ich versteh' jetzt ganz wohl, was du eigentlich willst.

Vogt. Aber vor Allem aus ist's wahrlich nöthig, daß du und ich Feinde werden.

Michel. Auch das versteht sich.

Vogt. Wir wollen damit gerade jetzt anfangen. Es könnten Mameluden da seyn, und

erzählen, wie wir hier in Eintracht in dieser Ecke Rath gehalten haben.

Michel. Du hast Recht.

Vogt. Trink' noch ein Paar Gläser, dann thue ich dergleichen, als ob ich mit dir rechnen wollte, und du läugnest mir etwas. Ich fange Lärm an; du schmälst auch, und wir stoßen dich zur Thüre hinaus.

Michel. Das ist gut ausgedacht. (Er säuft geschwind den Krug aus, und sagt dann zum Vogt: Fang jetzt nur an.)

Der Vogt murmelt von der Rechnung, und sagt etwas vernehmlich: Nun einmal den Gulden hab' ich nicht erhalten.

Michel. Besinn' dich, Vogt!

Vogt. Ich weiß in Gottes Namen nichts davon. Er ruft seiner Frau: Frau! hast du die vorige Woche einen Gulden vom Michel erhalten?

Die Frau. Behüt' uns Gott! Keinen Kreuzer.

Vogt. Das ist wunderlich — Gib mir den Rodel. (Sie bringt ihn.)

Der Vogt liest: Da ist Montag — nichts von dir — Dienstag — nichts von dir — Da ist Mittwoche — — Am Mittwoche, sagtest du ja, war es.

Michel. Ja.

Vogt. Da ist Mittwoche — siehe da, es ist nichts von dir — und auch Donnerstag, Freitag und Samstag, es ist kein Wort da von dem Gulden.

Michel. Das ist vom Teufel; ich hab' ihn doch bezahlt.

Vogt. Sachte, sachte, Herr Nachbar! Ich schreibe Alles auf.

Michel. Was hab' ich von deinem Aufschreiben, Vogt? Ich habe den Gulten bezahlt.

Vogt. Das ist nicht wahr, Michel!

Michel. Ein Schelm sagt, ich hab' ihn nicht bezahlt.

Vogt. Was sagst du, ungehängter Spitzbub'?

Etliche Bauern stehn auf: Er hat den Vogt gescholten, wir haben's gehört.

Michel. Es ist nicht wahr; aber ich habe den Gulden bezahlt.

Bauern. Was sagst du, Schelm! du hab'st ihn nicht gescholten? Wir haben's alle gehört.

Vogt. Werft mir den Hund aus der Stube.

Michel (mit dem Messer in der Hand). Wer mich anrührt, der sehe zu —

Vogt. Nehmt ihm das Messer.

Sie nehmen ihm das Messer, stoßen ihn zur Thür hinaus, und kommen dann wieder.

Vogt. Es ist gut, daß er fort ist; er war nur ein Spion vom Mäurer.

Bauern. Bei Gott! das war er. Es ist gut, daß der Schelm fort ist.

Wein her, Frau Vögtin! Vogt! wir saufen auf die Ernte hin; eine Garbe vom Zehnten für die Maß.

Vogt. Ihr wollt mich bald bezahlen.

Bauern. Nicht so bald, aber desto schwerer.

Der Vogt setzt sich zu ihnen, und säuft auch mit ihnen nach Herzenslust, auf den künftigen Zehnten.

Nun sind alle Mäuler offen, ein wildes Ge=

wühl von Fluchen und Schwören, von Zoten und Possen, von Schimpfen und Trotzen, erhebt sich an allen Tischen. Sie erzählen von Hurereien und Diebstählen, von Schlaghändeln und Scheltworten, von Schulden, die sie listig geläugnet, von Prozessen, die sie mit feinen Streichen gewonnen hätten, von Bosheiten und Unsinn — davon das Meiste erlogen, viel aber, leider Gott erbarm'! wahr war; wie sie den alten Arner in Holz und Feld und Zehnten bestohlen hätten; auch wie ihre Weiber jetzt bei den Kindern Trübsal bliesen, wie die eine das Betbuch nähme — die andere einen Krug Wein in Spreu oder in Strohsack verberge; auch von ihren Buben und Mädchen, wie eines dem Vater helfe die Mutter betrügen, und ein anderes der Mutter helfe den Vater erwischen; und wie sie es als Buben auch so gemacht hätten und noch viel schlimmer. Dann kamen sie auf den armen Uli, der über solche Narrenpossen ertappt worden, und elendiglich umgekommen wäre am Galgen; wie er aber andächtig gebetet hätte, und gewiß selig gestorben wäre, nachdem er, wie man wohl wisse, nicht das Halbe bekennet habe, aber doch um des unchristlichen Pfarrers willen hätte ins Gras beißen müssen.

Sie waren eben an dieser Geschichte und an des Pfarrers Bosheit, als die Vögtin ihrem Mann winkte, daß er heraus käme.

Wart', bis die Geschichte mit dem Gehängten vorüber ist, war seine Antwort. Sie aber sagt' ihm leise in's Ohr: Der Joseph ist da. Er antwortete: Versteck' ihn, ich will bald kommen.

Der Joseph hatte sich in die Küche geschlichen.

Es war aber so viel Volk im Hause, daß die Vögtin befürchtete, man sehe ihn da.

Sie löschte das Licht aus, und sagte ihm: Joseph! ziehe deine Schuh' ab, und schleich' mir nach in die untere Stube, der Mann kommt hinunter.

Der Joseph nahm seine Schuhe in die Hand und folgte ihr nach auf den Zehen in die untere Stube.

Und es ging nicht lange, so kam der Vogt auch, und fragte ihn:

Was willst du noch so spät, Joseph?

Joseph. Nicht viel. Ich will dir nur sagen, es sey mit den Steinen recht gut in der Ordnung.

Vogt. Das freut mich, Joseph!

Joseph. Der Meister red'te heut' von der Mauer, und schwatzte da, daß die nahen Kiesel und Feldsteine recht gut wären. Ich sagte ihm aber geradezu, daß er ein Narr sey und seine Sachen nie recht anstellen wolle. Die Mauer werde vom Schwendistein so schön und glatt werden wie ein Teller. Er sagte kein Wort dagegen, und ich fuhr fort: Wenn er nicht Schwendisteine nehme, so stoße er sein Glück mit Füßen von sich.

Vogt. Hat er sich dazu entschlossen?

Joseph. Ja freilich; das war im Augenblick richtig. Am Montag werden wir den Bruch angreifen.

Vogt. Die Taglöhner müssen ja am Montag ins Schloß.

Joseph. Sie werden zu Mittage schon wieder zurück und mit der Waare in dem Kalch seyn.

Das hat seine Richtigkeit, wie wenn's schon d'rinnen wäre.

Vogt. Das ist recht und gut; wenn's doch nur schon gemacht wäre. Dein Trinkgeld liegt schon parat, Joseph!

Joseph. Ich hätt' es eben jetzt recht nöthig, Vogt!

Vogt. Komm' nur am Montag, wenn ihr den Bruch angefangen haben werdet; es liegt parat.

Joseph. Meinst du, ich halte nicht Wort?

Vogt. Wohl, Joseph! ich traue dir.

Joseph. So gib mir doch gerade jetzo drei Thaler — auf unsere Abrede — Ich wollte gern Morgen meine neuen Stiefeln beim Schuster abholen; es ist mein Namenstag, und ich mag jetzt dem Meister kein Geld fodern.

Vogt. Ich kann jetzt nicht wohl. Komme doch am Montag Abend.

Joseph. Da sehe ich, wie du mir trauest. Man mag wohl etwas versprechen, aber halten, das ist was Anders. Ich glaubte auf dein Trinkgeld zählen zu dürfen, Herr Untervogt!

Vogt. Meiner Seele! ich geb' es dir.

Joseph. Ich seh's ja —.

Vogt. Es ist am Montag auch noch Zeit.

Joseph. Vogt, du zeigest mir, daß man's mit Händen greifen kann, daß du mir nicht traust. Also darf ich auch sagen, wie's mir ist: Wird der Steinbruch einmal angegriffen seyn, so wirst du mir kein gut Wort mehr geben.

Vogt. Das ist doch unverschämt, Joseph! ich werde dir gewiß Wort halten.

Joseph. Ich mag nichts hören, wenn's nicht jetzt seyn kann, so ist Alles aus.

Vogt. Kannst du es jetzt nicht mit zween Thalern machen?

Joseph. Nein, ich muß drei haben; aber dann kannst du auch auf mich zählen in Allem.

Vogt. Ich will's endlich thun, aber du haltest dann mir doch dein Wort?

Joseph. Wenn ich dich dann anführe, so sage, wo du willst, ich sey der größte Schelm und Dieb auf der Erde.

Der Vogt rief jetzt der Frau und sagte ihr: Gib dem Joseph drei Thaler.

Die Frau nimmt ihn beiseits und sagt ihm: Thue doch das nicht.

Vogt. Rede mir nichts ein. Thue, was ich sage.

Frau. Sey doch kein Narr; du bist besoffen, es wird dich morgen reuen.

Vogt. Rede mir kein Wort ein. Drei Thaler im Augenblick — hörst du, was ich sage?

Die Frau seufzt, holt die Thaler, wirft sie dem Vogt dar. Dieser gibt sie dem Joseph und sagt noch einmal: Du wirst mich doch nicht anführen wollen?

Behüte mich Gott dafür! Was denkst du auch, Vogt? antwortete Joseph — geht, zählt außer der Thüre noch einmal seine drei Thaler und sagt zu sich selbst:

Nun ist mein Lohn zwischen den Fingern, und da ist er sicherer, als in des Vogts Kisten,

Er ist ein alter Schelm, und ich will nicht sein Narr seyn. Nehm' jetzt meinethalben der Meister Kiesel- oder Blaustein.

Die Vögtin heulte vor Zorn auf der Herdstätte in der Küche und ging nicht mehr in die Stube bis nach Mitternacht.

Auch dem Vogt ahndete, sobald er fort war, daß er sich übereilt hätte; aber er vergaß es bald wieder bei der Gesellschaft. Der Gräuel der Saufenden dauerte bis nach Mitternacht.

Endlich kam die Vögtin aus der Küche und sagte: Es ist einmal Zeit aufzubrechen, es geht gegen Morgen und ist heiliger Abend.

Heiliger Abend! sagten die Kerls, streckten sich, gähnten, soffen aus und stunden nach und nach auf.

Jetzt thumelten, wankten sie allenthalben umher, hielten sich an Tischen und Wänden und kamen mit Mühe zum Hause hinaus.

Geh' doch ein Jeder allein und macht kein Gewühl, sagte ihnen die Vögtin, sonst kriegen der Pfarrer und sein Chorgericht Strafen.

Nein, es ist besser, wir versaufen das Geld, antworteten die Männer.

Und die Vögtin: Wenn ihr den Wächter antrefft, so sagt ihm, es stehe ein Glas Wein und ein Stück Brod für ihn da.

Und sie waren kaum fort, so erschien der Wächter vor den Fenstern des Wirthshauses und rief:

Wollt ihr hören, was ich euch will sagen,
Die Glock' und die hat Ein Uhr g'schlagen.
Ein Uhr g'schlagen.

Die Vögtin verstund den Ruf, bracht' ihm

den Wein und bat, daß er doch dem Pfarrer nicht sage, wie lange sie gewirthet habe.

Und nun half sie noch dem schlummernden Besoffenen aus den Schuhen und Strümpfen

— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —

Anmerkung.

Hier standen noch ein Paar Zeilen. — Das ist unfläthig, sagte ein Knabe von noch nicht zehn Jahren, der sie lesen hörte. Ich umarmte ihn und strich die Stelle durch. Jüngling! wirst du dein reines Gefühl und das sanfte Erröthen deiner Wangen behalten, so wird der Zug deiner Jugend dir Freude machen im Alter; aber wirst du diese sanfte Unschuld deines Herzens der Kühnheit deines anwachsenden Muths aufopfern — wird dein blitzendes Auge einst sich nicht mehr niederschlagen, nicht mehr Thränen fallen lassen; wird deine Wange nicht mehr erröthen beim Anblick dessen, was unrecht und schändlich ist, Jüngling! dann wirst du ob dieser Stelle weinen, oder sie vielleicht nicht mehr werth achten, sie zu lesen.

In diesem Augenblicke mußte mir natürlich der Gedanke auffallen: Wie weit darf ein sittlicher Schriftsteller das Laster malen? Darf mein Mund aussprechen, was Hogarth und ** gemalt haben? Aussprechen das Thun dieser Menschen, die ich ohne Bedenken vom Pinsel und vom

Und sie brummte noch von Josephs Thalern und von der Dummheit ihres Mannes; er aber schlummerte, schnarchte, wußte nicht, was er that. Endlich kamen Beide am heiligen Abend zur Ruhe.

Und nun, Gott Lob! ich habe jetzt eine Weile nichts mehr von ihnen zu erzählen. Ich kehre zurück zu Lienhard und Gertrud — Wie das eine Welt ist! Bald steht neben einem

---

Grabstichel gemalt sehe? Mein Gefühl bebt zurück, wenn ich's in Worte bringe und ausspreche, das Thun dieser Menschen, und ich sehe mich um, ob mich Niemand höre. Aber das Bild des Malers sehe ich hingelehnt am Arme des Besten, des Edelsten, und scheue mich nicht.

Die Zunge des Menschen, sein Mund, sind enger mit dem Gefühl seines Herzens verbunden, als seine Hand. Die Kunst, die mit Hand und Pinsel das Laster malt, und kühn ist, und das Tiefste treffend enthüllet, entweihet das Herz nicht mit der Gewalt, mit der es der Mund thut, wenn er mit gleicher Kühnheit das Laster entblößt darstellt.

Das ist keine Lobrede für alle angebeteten Dichter; aber es dünkt mich hingegen, besonders in einem Jahrhundert, wo es der allgemeine Ton ist, den Kopf mit Bildern des Müßiggangs, anstatt mit Berufs- und Geschäftssachen, zu füllen, eine für das Menschengeschlecht höchst wichtige Wahrheit.

Hundsstall ein Garten und auf einer Wiese ist bald stinkender Unrath, bald herrliches, milchreiches Futter.

Ja, es ist wunderlich auf der Welt! Selbst die schönen Wiesen geben ohne den Unrath, den wir darauf schütten, kein Futter.

Gertrud war noch allein bei ihren Kindern. Die Vorfälle der Woche und der morndrige festliche Morgen erfüllten ihr Herz. In sich selbst geschlossen und still bereitete sie das Nachtessen, nahm ihrem Mann und den Kindern und sich selber ihre Sonntagskleider aus dem Kasten und bereitete Alles auf morgen, damit denn am heiligen Tage sie nichts mehr zerstreue. Und da sie ihre Geschäfte vollendet hatte, setzte sie sich mit ihren Lieben an Tisch, um mit ihnen zu beten.

Es war alle Samstage ihre Gewohnheit, den Kindern in der Abendgebetstunde ihre Fehler und die Vorfälle der Woche, die ihnen wichtig und erbaulich seyn konnten, an's Herz zu legen.

Und heute war sie besonders eingedenk der Güte Gottes gegen sie in dieser Woche und wollte diesen Vorfall, so gut ihr möglich war, den jungen Herzen tief einprägen, daß er ihnen unvergeßlich bliebe.

Die Kinder saßen still um sie her, falteten ihre Hände zum Gebet und die Mutter redete mit ihnen.

Ich habe euch etwas Gutes zu sagen, Kinder! Der liebe Vater hat in dieser Woche eine gute Arbeit bekommen, an der sein Verdienst viel besser ist, als an dem, was er sonst thun

muß — Kinder! wir dürfen hoffen, daß wir in Zukunft das tägliche Brod mit weniger Sorgen und Kummer haben werden.

Danket, Kinder, dem lieben Gott, daß er so gut gegen uns ist, und denket fleißig an die alte Zeit, wo ich euch jeden Mundvoll Brod mit Angst und Sorgen abtheilen mußte. Es that mir da so manchmal im Herzen weh, daß ich euch so oft nicht genug geben konnte; aber der liebe Gott im Himmel wußte schon, daß er helfen wollte und daß es besser für euch sey, meine Lieben! daß ihr zur Armuth, zur Geduld und zur Ueberwindung der Gelüste gezogen würdet, als daß ihr Ueberfluß hättet. Denn der Mensch, der alles hat, was er will, wird gar zu gern leichtsinnig, vergißt seines Gottes und thut nicht das, was ihm selbst das Nützlichste und Beste ist. Denkt doch, so lang' ihr leben werdet, Kinder! an diese Armuth und an alle Noth und Sorgen, die wir hatten — und wenn es jetzt besser geht, Kinder! so denkt an die, so Mangel leiden, so wie ihr Mangel leiden mußtet. Vergesset nie, wie Hunger und Mangel ein Elend sind, auf daß ihr mitleidig werdet gegen den Armen. Und wenn ihr einen Mundvoll Ueberflüssiges habt, es ihm gern geben — Nicht wahr, Kinder! ihr wollt es gern thun?

O ja, Mutter! gewiß gern — sagten alle Kinder.

Mutter. Niclas, wen kennst du, der am meisten Hunger leiden muß?

Niclas. Mutter! den Rudeli. Du warst

gestern bei seinem Vater, der muß schier Hunger sterben; er isset Gras ab dem Boden.

Mutter. Wolltest du ihm gern dann und wann dein Abendbrod geben?

Niclas. O ja, Mutter! darf ich gerad morgen?

Mutter. Ja, du darfst es.

Niclas. Das freut mich.

Mutter. Und du, Lise! wem wolltest du dann und wann dein Abendbrod geben?

Lise. Ich besinne mich jetzt nicht gerade, wem ich's am liebsten gäbe.

Mutter. Kommt dir denn kein Kind in Sinn, das Hunger leiden muß?

Lise. Wohl freilich, Mutter!

Mutter. Warum weißt du denn nicht, wem du's geben willst? Du hast immer so kluges Bedenken, Lise!

Lise. Ich weiß es jetzt auch, Mutter!

Mutter. Wem denn?

Lise. Des Reütimarren Betheli. — Ich sah es heute auf des Vogts Mist verdorbene Erdäpfel heraussuchen.

Niclas. Ja, Mutter! ich sah es auch, und suchte in allen meinen Säcken, aber ich fand keinen Mundvoll Brod mehr — hätte ich's nur auch eine Viertelstunde länger gespart.

Die Mutter fragte jetzt eben das auch die andern Kinder — und sie hatten alle eine herzinnige Freude darüber, daß sie morgen ihr Abendbrod armen Kindern geben sollten.

Die Mutter ließ sie eine Weile diese Freude

genießen — dann sagte sie zu ihnen: Kinder! es ist jetzt genug hievon. — Denket jetzt auch daran, wie unser gnädiger Herr euch so schöne Geschenke gemacht hat.

Ja unsere schönen Batzen — willst du sie uns doch zeigen, Mutter? sagten die Kinder.

Hernach, nach dem Beten, sagte die Mutter.

Die Kinder jauchzeten vor Freuden.

Ihr lärmet, Kinder! sagte die Mutter. Wenn euch etwas Gutes begegnet, so denket doch bei Allem an Gott, der uns Alles gibt. Wenn ihr das thut, Kinder! so werdet ihr in keiner Freude wild und ungestüm seyn. Ich bin gern selber mit euch fröhlich, ihr Lieben! aber wenn man in Freude und Leid ungestüm und heftig ist, so verlieret man die stille Gleichmüthigkeit und Ruhe seines Herzens. Und wenn der Mensch kein stilles, ruhiges und heiteres Herz hat, so ist ihm nicht wohl. Darum muß er Gott vor Augen haben. Die Gebetstunde des Abends und Morgens ist dafür, daß ihr das nie vergesset. Denn, wenn der Mensch Gott dankt oder betet, so ist er in seinen Freuden nie ausgelassen und in seinen Sorgen nie ohne Trost. Aber darum, Kinder! muß der Mensch besonders in seiner Gebetstunde suchen ruhig und heiter zu seyn. — Sehet, Kinder! wenn ihr dem Vater recht danket für etwas, so jauchzet und lärmet ihr nicht — Ihr fallet ihm still und mit wenig Worten um den Hals; und wenn's euch recht zu Herzen gehet, so steigen euch Thränen in die Augen — Sehet, Kinder! so ist's auch gegen Gott! Wenn's euch recht freuet, was er euch Gutes thut, und wenn es euch recht im Herzen ist zu danken, so

machet ihr gewiß nicht viel Geschreies und Gerebes — aber Thränen kommen euch in die Augen, daß der Vater im Himmel so gut ist. — Sehet Kinder! dafür ist alles Beten, daß einem das Herz im Leib gegen Gott und Menschen immer dankbar bleibe; und wenn man recht betet, so thut man auch Recht, und wird Gott und Menschen lieb in seinem ganzen Leben.

Niclas. Auch dem gnädigen Herrn werden wir recht lieb, wenn wir Recht thun, sagtest du gestern.

Mutter. Ja, Kinder! es ist ein recht guter und frommer Herr! Gott lohne ihm alles, was er an uns thut. Wenn du ihm einst nur recht lieb wirst, Niclas!

Niclas. Ich will ihm thun, was er will; wie dir und dem Vater will ich ihm thun, was er will, weil er so gut ist.

Mutter. Das ist brav, Niclas! denk' nur immer so, so wirst du ihm gewiß lieb werden.

Niclas. Wenn ich nur auch einmal mit ihm reden dürfte.

Mutter. Was wolltest du mit ihm reden?

Niclas. Ich wollte ihm danken für den schönen Batzen.

Anneli. Dürftest du ihm danken?

Niclas. Warum das nicht?

Anneli. Ich dürft's nicht.

Lise. Ich auch nicht.

Mutter. Warum dürftet ihr das nicht, Kinder?

Lise. Ich müßte lachen —

Mutter. Was lachen? Lise! und noch voraus sagen, daß du nicht anders als läppisch

thun könntest. Wenn du nicht viel Thorheiten im Kopf hättest, es könnte dir an so etwas kein Sinn kommen.

Anneli. Ich müßte nicht lachen, aber ich würde mich fürchten.

Mutter. Er würde dich bei der Hand nehmen, Anneli! und würde auf dich herab lächeln, wie der Vater, wenn er recht gut mit dir ist. Dann würdest du dich doch nicht mehr fürchten, Anneli!

Anneli. Nein — dann nicht.

Jonas. Und ich dann auch nicht.

Mutter. Aber ihr Lieben! wie ist's in dieser Woche mit dem Rechtthun gegangen?

Die Kinder sehen eines das andere an, und schweigen.

Mutter. Anneli! thatest du Recht in dieser Woche?

Anneli. Nein, Mutter! du weißt es wohl mit dem Brüderlein.

Mutter. Anneli! es hätte dem Kind etwas begegnen können; es sind schon Kinder, die man so allein gelassen hat, erstickt. Und über das, denk' nur, wie's dir wäre, wenn man dich in eine Kammer einsperrte, und dich da hungern und dürsten und schreien ließe. Die kleinen Kinder werden auch zornig, und schreien, wenn man sie lang' ohne Hülfe läßt, so entsetzlich, daß sie für ihr ganzes Leben elend werden können. — Anneli! so dürfte ich, weiß Gott! keinen Augenblick mehr ruhig vom Hause weg, wenn ich fürchten müßte, du hättest zu dem Kind nicht recht Sorge.

Anneli. Glaube mir's doch, Mutter! ich will gewiß nicht mehr von ihm weggehn.

Mutter. Ich will's zum lieben Gott hoffen, du werdest mich nicht mehr so in Schrecken setzen.

Und, Niclas! wie ist's dir in dieser Woche gegangen?

Niclas. Ich weiß nichts Böses.

Mutter. Denkst du nicht mehr d'ran, daß du am Montag das Grüttli umgestoßen hast?

Niclas. Ich hab's nicht mit Fleiß gethan, Mutter!

Mutter. Wenn du es noch gar mit Fleiß gethan hättest, schämest du dich nicht, das zu sagen?

Niclas. Es ist mir leid! Ich will's nicht mehr thun, Mutter!

Mutter. Wenn du einmal groß seyn, und so, wie jetzt, nicht Achtung geben wirst, was um und an dir ist, so wirst du es mit deinem großen Schaden lernen müssen. Schon unter den Knaben kommen die Unbedachtsamen immer in Händel und Streit — und so muß ich fürchten, mein lieber Niclas! daß du dir mit deinem unbedachtsamen Wesen viel Unglück und Sorgen auf den Hals ziehen werdest.

Niclas. Ich will gewiß Acht geben, Mutter!

Mutter. Thue es doch, mein Lieber! und glaub' mir, dieses unbedachtsame Wesen würde dich gewiß unglücklich machen.

Niclas. Liebe, liebe Mutter! ich weiß es, und ich glaub' es, und ich will gewiß Acht geben.

Mutter. Und du, Lise! wie hast du dich in dieser Woche aufgeführt?

Lise. Ich weiß einmal nichts Anders diese Woche, Mutter!

Mutter. Gewiß nicht?

Lise. Nein einmal, Mutter! so viel ich mich besinne; ich wollte es sonst gern sagen, Mutter!

Mutter. Daß du immer, auch wenn du nichts weißt, mit so viel Worten antwortest, als ein Anders, wenn es recht viel zu sagen hat.

Lise. Was habe ich jetzt denn auch gesagt, Mutter?

Mutter. Eben nichts, und doch viel geantwortet. Es ist das, was wir dir tausendmal schon sagten, du seyst nicht bescheiden, du besinnest dich über nichts, was du reden sollst, und müssest doch immer gered't haben — Was hattest du gerad vorgestern dem Untervogt zu sagen, du wissest, daß Arner bald kommen werde?

Lise. Es ist mir leid, Mutter!

Mutter. Wir haben's dir schon so oft gesagt, daß du nicht in alles, was dich nicht angeht, reden sollst, insonderheit vor fremden Leuten; und doch thust du es immerfort — Wenn jetzt dein Vater es nicht hätte sagen dürfen, daß er es schon wisse, und wenn er so Verdruß von deinem Geschwätze gehabt hätte?

Lise. Es würde mir sehr leid seyn; aber weder du noch er haben doch kein Wort gesagt, daß es Niemand wissen soll.

Mutter. Ja, ich will's dem Vater sagen, wenn er heim kömmt. Wir müssen so zu allen Worten, die wir in der Stube reden, allemal hinzusetzen: Das darf jetzt die Lise sagen bei den Nachbarn, und beim Brunnen erzählen — aber das nicht — und das nicht — und das

wieder — so weißt du denn recht ordentlich und richtig, wovon du plappern darfst.

Lise. Verzeih' mir doch, Mutter! Ich meinte es auch nicht so.

Mutter. Man hat es dir für ein- und allemal gesagt, daß du in nichts, was dich nicht angeht, plaudern sollst; aber es ist vergeblich. Der Fehler ist dir nicht abzugewöhnen, als mit Ernst und das erste Mal, daß ich dich wieder bei so unbesonnenem Geschwätz antreffen werde, werde ich dich mit der Ruthe abstrafen.

Die Thränen schossen der Lise in die Augen, da die Mutter von der Ruthe red'te. Die Mutter sah es, und sagte zu ihr: Lise! die größten Unglückeentstehen aus unvorsichtigem Geschwätze, und dieser Fehler muß dir abgewöhnt seyn.

So red'te die Mutter mit allen, sogar mit dem kleinen Grüttli: Du mußt deine Suppe nicht mehr so ungestüm fodern, sonst lass' ich dich ein ander Mal noch länger warten, oder ich gebe sie gar einem Andern.

Nach allen diesen beteten die Kinder ihre gewohnten Abendgebete, und nach denselben das Samstagsgebet, das Gertrud sie gelehrt hatte. Es lautet also:

Lieber Vater im Himmel! Du bist immer gut mit den Menschen auf Erden, und auch mit uns bist du immer gut, und gibst uns alles, was wir nöthig haben. Ja, du gibst uns Gutes zum Ueberfluß. Alles kömmt von dir — das Brod und alles, was uns der liebe Vater und die liebe Mutter geben, alles gibst

du ihnen, und sie geben es uns gern. Sie freuen sich über alles, was sie uns thun und geben können, und sagen uns, wir sollen es dir danken, daß sie so gut mit uns sind; sie sagen uns, wenn sie dich nicht kennten, und du ihnen nicht lieb wärest, so wären auch wir ihnen nicht so lieb, und sie würden, wenn sie dich nicht kennten und liebten, uns gar viel weniger Gutes thun können. Sie sagen uns ferner, daß wir es dem Heiland der Menschen danken sollen, daß sie dich, himmlischer Vater! erkennen und lieben, und daß alle Menschen, welche diesen lieben Heiland nicht kennen und lieben, und nicht allem guten Rathe folgen, den er den Menschen auf Erden gegeben hat, auch dich, himmlischer Vater, nicht so lieben, und ihre Kinder nicht so fromm und sorgfältig erziehen, als die, so dem Heiland der Welt glauben. Unser lieber Vater und die liebe Mutter erzählen uns immer viel von diesem lieben Jesus, wie er es so gut mit den Menschen auf Erden gemeint, wie er, damit er alles thue, was er könne, die Menschen zeitlich und ewig glücklich zu machen, sein Leben in tausendfachem Elend zugebracht habe, und wie er endlich am Kreuze gestorben sey; wie ihn Gott wieder vom Tode auferweckt habe, und wie er jetzt in der Herrlichkeit des Himmels zur Rechten auf dem Throne Gottes, seines Vaters, lebe, und noch jetzt alle Menschen auf Erden gleich liebe und suche glücklich und selig zu machen — Es geht uns allemal an's Herz, wenn wir von diesem lieben Jesus hören — wenn wir nur auch lernen so leben, daß wir ihm

lieb werden, und daß wir einst zu ihm kommen in den Himmel.

Lieber Vater im Himmel! Wir arme Kinder, die wir hier beisammen sitzen und beten, sind Brüder und Schwestern; darum wollen wir immer recht gut mit einander seyn, und einander nie nichts zu leid thun, sondern alles Gute, was wir können und mögen. Zu den Kleinen wollen wir Sorge tragen mit aller Treue und mit allem Fleiß, daß der liebe Vater und die liebe Mutter ohne Sorgen ihrer Arbeit und ihrem Brode nachgehen können; das ist das Einzige, so wir ihnen thun können — für alle Mühe und Sorgen und Ausgaben, die sie für uns haben. Vergilt ihnen, du Vater im Himmet! alles, was sie an uns thun, und laß uns ihnen in allem, was sie wollen, folgen, daß wir ihnen lieb bleiben bis an's Ende ihres Lebens, da du sie von uns nehmen und belohnen wirst für ihre Treue, die sie uns werden erwiesen haben.

Lieber himmlischer Vater! Laß uns den morgenden heiligen Tag deiner Güte und der Liebe Jesu Christi, und auch alles dessen, was uns unser Vater und unsere Mutter und alle Menschen Gutes thun, recht eingedenk seyn! damit wir gegen Gott und Menschen dankbar werden, und gehorsam, und damit wir in der Liebe wandeln vor deinen Augen unser Lebenlang —

Hier mußte Niclas inne halten. Dann sprach Gertrud allemal, nach den Vorfällen der Woche, das Weitere vor.

Heute sagte sie ihnen: Wir danken dir, himmlischer Vater! daß du unsern lieben Eltern in

dieser Woche die schweren Sorgen für ihr Brod und für ihre Haushaltung erleichtert, und dem Vater einen guten, einträglichen Verdienst gezeiget hast. Wir danken dir, daß unsere Obrigkeit mit wahrem Vaterherzen unser Schutz, unser Trost und unsere Hülfe in allem Elend und in aller Noth ist. Wir danken dir für die Gutthat unsers gnädigen Herrn. Wir wollen, will's Gott! aufwachsen, wie zu deiner Ehre, also auch zu seinem Dienst und Wohlgefallen; denn er ist uns wie ein treuer Vater.

Hierauf sprach sie der Lise vor: Verzeih' mir, o mein Gott! meine alte Unart, und lehre mich meine Zunge im Zaum halten — schweigen, wo ich nicht reden soll, und behutsam und bedächtlich antworten, wo man mich fraget.

Sodann spricht sie dem Niclas vor: Bewahre mich, Vater im Himmel! doch in Zukunft vor meinem hastigen Wesen, und lehre mich, mich auch in Acht nehmen, was ich mache, und wer um und an mich sey.

Dann dem Anneli: Es ist mir leid, mein lieber Gott! daß ich mein Brüderlein so leichtsinnig verlassen, und damit die liebe Mutter so in Schrecken gesetzt habe. Ich will es in meinem Leben nicht mehr thun, mein lieber Gott!

Und nachdem die Mutter allen Kindern so vorgesprochen hatte, betete sie ferner:

Herr! erhöre uns.
Vater! verzeih' uns.
Jesus! erbarm' dich unser.

Dann betete Niclas das heilige Vater unser.

Und dann Enne: Behüt' mir, Gott! den lieben Vater und die liebe Mutter und die lieben

Geschwister, auch unsern lieben gnadigen Herrn von Arnheim, und alle guten lieben Menschen auf Erden —

Und dann die Lise:

Das walt' Gott,
Der Vater!
Der Sohn!
Und der heilige Geist!

Und dann die Mutter:

Nun Gott sey mit euch!
Gott erhalte euch!

Der Herr lasse sein heiliges Angesicht über euch leuchten, und sey euch gnädig!

Eine Weile noch saßen die Kinder und die Mutter in der ernsten Stille, die ein wahres Gebet allen Menschen einflößen muß.

Lise unterbrach diese Stille — Du zeigest uns jetzt die neuen Batzen, sagte sie zur Mutter — Ja, ich will sie euch zeigen, antwortete die Mutter.

Aber, Lise: du bist immer das, so zuerst redet.

Niclas juckt jetzt vom Ort auf, wo er saß, drängt sich hinter dem Grüttli hervor, daß er näher beim Licht sey, um die Batzen zu sehen, und stößt denn das Kleine, daß es laut weint.

Da sagte die Mutter: Niclas! es ist nicht recht; in eben der Viertelstunde versprachst du, sorgfältiger zu seyn, und jetzt thust du das.

Niclas. Ach Mutter! es ist mir leid; ich will's in meinem Leben nicht mehr thun.

Mutter. Das sagtest du eben jetzt zu deinem lieben Gott, und thatst es wieder; es ist dir nicht Ernst.

Niclas. Ach ja, Mutter! Es ist mir gewiß Ernst. Verzeih' mir, es ist mir gewiß Ernst und recht leid.

Mutter. Mir auch, du Lieber! Aber du denkst nicht daran, wenn ich dich nicht abstrafe. Du mußt jetzt ung'essen ins Bett. Sie sagt's, und führt den Knaben von den andern Kindern weg in seine Kammer. Seine Geschwister standen alle traurig in der Stube umher; es that ihnen weh, daß der liebe Niclas nicht zu Nacht essen mußte.

Daß ihr euch doch nicht mit Liebe leiten lassen wollt, Kinder! sagte ihnen die Mutter.

Laß ihn doch diesmal wieder heraus, sagten die Kinder.

Nein, meine Lieben! Seine Unvorsichtigkeit muß ihm abgewöhnt werden, antwortete die Mutter.

So wollen wir jetzt die Batzen nicht sehn bis morgen, er sieht sie denn mit uns, sagte Enne.

Und die Mutter: Das ist recht, Enne! Ja, er muß sie alsdann mit euch sehn.

Jetzt gab sie noch den Kindern ihr Nachtessen und ging dann mit ihnen in ihre Kammer, wo Niclas noch weinte.

Nimm dich doch ein ander Mal in Acht, lieber, lieber Niclas! sagt ihm die Mutter.

Und Niclas: Verzeih' mir's doch, meine liebe, liebe Mutter! Verzeih' mir's doch und küsse mich; ich will gern nicht zu Nacht essen.

Da küßte Gertrud ihren Niclas und eine heiße Thräne floß auf sein Antlitz, als sie ihm sagte: O Niclas, Niclas! werde bedachtsam —

Niclas mit beiden Händen umschlingt den Hals der Mutter und sagt: O Mutter, Mutter! verzeih' mir.

Gertrud segnete noch ihre Kinder und ging wieder in ihre Stube.

Jetzt war sie ganz allein — Eine kleine Lampe leuchtete nur schwach in der Stube und ihr Herz war feierlich still, und ihre Stille war ein Gebet, das unaussprechlich ohne Worte ihr Innerstes bewegte. Empfindung von Gott und von seiner Güte; Gefühl von der Hoffnung des ewigen Lebens und von der innern Glückseligkeit der Menschen, die auf Gott im Himmel trauen und bauen; alles dieses bewegte ihr Herz daß sie hinsank auf ihre Kniee, und ein Strom von Thränen floß ihre Wangen herunter.

Schön ist die Thräne des Kinds, wenn es, von der Wohlthat des Vaters gerührt, schluchzend zurück sieht, seine Wangen trocknet und sich erholen muß, ehe es den Dank seines Herzens stammeln kann.

Schön sind die Thränen des Niclas, die er in dieser Stunde weint, daß er die gute Mutter erzürnet hat, die ihm so lieb ist.

Schön sind die Thränen des Menschen alle, die er also aus gutem Kinderherzen weint. Der Herr im Himmel sieht herab auf das Schluchzen seines Danks — und auf die Thränen seiner Augen, wenn er ihn lieb hat.

Der Herr im Himmel sah die Thränen der Gertrud und hörte das Schluchzen ihres Herzens, und das Opfer ihres Danks war ein angenehmer Geruch vor ihm.

Gertrud weinte lang' vor dem Herrn ihrem Gott, und ihre Augen waren noch naß, als ihr Mann heim kam.

Warum weinest du, Gertrud? Deine Augen sind roth und naß. Warum weinest du heute, Gertrud? fragte sie Lienhard.

Gertrud antwortete: Mein Lieber! Es sind keine Thränen des Kummers — fürchte dich nicht — Ich wollte Gott danken für diese Woche, da ward mir das Herz zu voll, ich mußte hinsinken auf meine Kniee, ich konnte nicht reden — ich mußte nur weinen; aber es war mir, ich habe in meinem Leben Gott nie so gedankt.

Du Liebe! antwortete Lienhard; wenn ich nur auch mein Herz, wie du, so schnell empor heben und zu Thränen bringen könnte! Es ist mir jetzt auch gewiß Ernst, recht zu thun und gegen Gott und Menschen redlich und dankbar zu seyn; aber es wird mir nie so, daß ich auf meine Kniee fallen und Thränen vergießen möchte.

Gertrud. Wenn's dir nur Ernst ist, recht zu thun, so ist alles Andre gleich viel. Der Eine hat eine schwache Stimme und der Andere eine starke; daran liegt nichts. Nur wozu sie ein Jeder braucht, darauf kömmt's allein an — Mein Lieber! Thränen sind nichts und Kniefallen ist nichts; aber der Entschluß, gegen Gott und Menschen redlich und dankbar zu seyn, das ist Alles. Daß der eine Mensch weichmüthig und daß der andre es weniger ist, das ist eben so viel, als daß der eine Wurm schwerfälliger und der andere leichter in dem Staube daher schleicht. Wenn es dir nur Ernst ist,

mein Lieber! so wirst du ihn finden; ihn, der aller Menschen Vater ist.

Lienhard senkt mit einer Thräne im Aug' sein Haupt auf ihren Schooß, und sie hält ihr Angesicht in stiller Wehmuth über das seine.

Sie bleiben eine Weile in dieser Stellung still, staunen — und schweigen.

Endlich sagte Gertrud zu ihm: Willst du nicht zu Nacht essen?

Ich mag nicht, antwortet er. Mein Herz ist zu voll, ich könnte jetzt nicht essen.

Ich mag auch nicht, mein Lieber! erwiederte sie; aber weißt du, was wir thun wollen — Ich trage das Essen zu dem armen Rudi — seine Mutter ist heute gestorben.

Lienhard. Ist sie endlich ihres Elends los?

Gertrud. Ja, Gott Lob! aber du hättest sie sollen sterben sehn, mein Lieber! Denk', sie entdeckte an ihrem Todestage, daß ihr Rudeli uns Erdäpfel gestohlen hätte. Der Vater und der Knabe mußten zu mir kommen und um Verzeihung bitten. Sie ließ uns auch ausdrücklich in ihrem Namen bitten, wir sollten es ihr verzeihen, daß sie die Erdäpfel nicht zurückgeben könne, und der gute Rudi versprach so herzlich, daß er es dir abverdienen wolle — Denk', wie mir bei dem allen war, mein Lieber! Ich lief zu der Sterbenden, aber ich kann dir's nicht erzählen; es ist nicht auszusprechen, mit welcher Wehmuth, wie innig gekränkt sie mich noch einmal fragte, ob ich's ihnen verziehen hätte; und da sie sah, daß mein Herz gerührt war, empfahl sie mir ihre Kinder —

wie sie das fast nicht thun und fast nicht wagen durfte — wie sie es bis auf den letzten Augenblick verspart, und dann, da sie empfand, daß sie eilen müßte, endlich es wagte, und mit einer Demuth und Liebe gegen die Ihrigen that — und wie sie mitten, indem sie es that, ausgelöscht ist, das ist nicht auszusprechen und nicht zu erzählen.

Lienhard. Ich will mit dir zu ihnen gehn.

Gertrud. Ja, komme, wir wollen gehn. — Sie nimmt ihre Erbsbrühe und sie gehen.

Da sie kamen, saß der Rudi neben der Todten auf ihrem Bette, weinte und seufzte, und der Kleine rief dem Vater aus seiner Kammer und bat ihn um Brod — Nein, nicht um Brod — um rohe Wurzeln nur, oder was es wäre.

Ach! ich habe nichts, gar nichts — um Gottes willen, schweig' doch bis morgen; ich habe nichts, sagte ihm der Vater.

Und der Kleine: O! wie mich hungert, Vater! ich kann nicht schlafen — O! wie mich hungert, Vater!

O wie mich hungert! hören ihn Lienhard und Gertrud rufen, öffnen die Thüre, stellen das Essen den Hungrigen dar und sagen zu ihnen: Esset doch geschwind, ehe es kalt ist.

O Gott! sagte der Rudi, was ihr an mir thut. Rudeli, das sind die Leute, denen du Erdäpfel gestohlen hast; und auch ich habe davon gegessen.

Gertrud. Schweig' doch einmal hievon, Rudi!

Rudi. Ich darf euch nicht ansehn, so geht's

mir an's Herz, daß wir euch das haben thun dürfen.

Lienhard. Iß doch jetzt, Rudi!

Rudeli. Iß doch, Vater! wir wollen doch essen, Vater!

Rudi. So bete eben.

Rudeli. Speis' Gott —

Tröst' Gott —
Alle armen Kind,
Die auf Erden sind
An Seel' und Leib, Amen!

So betete der Knabe, nimmt den Löffel, zittert, weint und ißt.

So vergelt's euch Gott zu tausend Malen — sagt der Vater, ißt auch, und Thränen fallen über seine Wangen in seine Speise.

Sie aßen aber das Essen nicht auf, sondern stellten ein Blättlein voll den Kindern beiseits, die schliefen, dann betete der Rudeli ab Tische:

Wer g'gessen hat,
Gott danken soll;
Der uns gespeis't hat
Abermal.
Ihm sey Lob, Preis und Dank gesagt
Von nun an bis in Ewigkeit, Amen!

Als nun der Rudi ihnen noch einmal danken wollte, entfuhr ihm ein Seufzer —

Fehlt dir etwas, Rudi? Wenn's etwas ist, da wir dir helfen können, so sag' es, sagten Lienhard und Gertrud zu ihm.

Nein, es fehlt mir jetzt nichts; ich dank' euch, antwortete der Rudi.

Aber sichtbar erstickte er das tiefe Seufzen des Herzens, das immer empor dringen wollte.

Mitleidig und traurig sahen ihn Lienhard und Gertrud an und sprachen: Du seufzest doch, und man sieht's, dein Herz ist über etwas beklemmt.

Sag's doch, ach, sag's doch, Vater! sie sind ja so gut, bittet ihn der Kleine.

Thu' es doch und sag' es, wenn wir helfen können, bitten ihn Lienhard und Gertrud.

Darf ich's? erwiederte der Arme; ich habe weder Schuh', noch Strümpfe, und sollte morgen mit der Mutter zum Grabe und übermorgen ins Schloß gehn.

Lienhard. Daß du dich auch so grämen magst über dieses! Warum sagtest du doch das nicht auch gerade zu? Ich kann und will dir ja das gern geben.

Rudi. Wirst du mir, ach mein Gott! nach allem, was vorgefallen ist, auch glauben, daß ich dir es unversehrt und mit Dank wieder zurück geben werde?

Lienhard. Schweig' doch hievon, Rudi! Ich glaub' dir noch mehr als das; aber dein Elend und deine Noth haben dich zu ängstlich gemacht.

Gertrud. Ja, Rudi! trau' auf Gott und Menschen, so wird dir durchaus leichter um's Herz werden und du wirst dir in allen Umständen besser helfen können.

Rudi. Ja, Gertrud! Ich sollte wohl meinem Vater im Himmel mehr trauen, und euch kann ich nicht genug danken.

Lienhard. Rede nicht hievon, Rudi!

Gertrud. Ich möchte deine Mutter noch sehen.

Sie gehen mit einer schwachen Lampe an ihr Bette — und Gertrud und Lienhard und der Rudi und der Kleine, alle mit Thränen in den Augen — staunen in tiefstem stillen Schweigen eine Weile sie an, decken sie dann wieder zu, und nehmen dann fast ohne Worte herzlich Abschied von einander.

Und im Heimgehen sagte Lienhard zu Gertrud: Es geht mir an's Herz, welche Tiefe des Elends! Nicht mehr in die Kirche gehen können, nicht mehr um Arbeit bitten, nicht mehr dafür danken können, weil man keine Kleider, nicht einmal Schuh' und Strümpfe dazu hat.

Gertrud. Wenn der Mann nicht unschuldig an seinem Elend wäre, er müßte verzweifeln.

Lienhard. Ja, Gertrud! er müßte verzweifeln; gewiß, er müßte verzweifeln, Gertrud! Wenn ich meine Kinder so um Brod schreien hörte, und keines hätte, und Schuld daran wäre, Gertrud! ich müßte verzweifeln; und ich war auf dem Wege zu diesem Elend.

Gertrud. Ja, wir sind aus großen Gefahren errettet.

Indem sie so red'ten, kamen sie neben dem Wirthshaus vorbei, und das dumpfe Gewühl der Säufer und Prasser ertönte in ihren Ohren. Dem Lienhard klopfte das Herz schon von ferne; aber ein Schauer durchfuhr ihn und ein banges Entsetzen, als er sich ihm näherte. Sanft und wehmüthig sah ihn Gertrud jetzt an und beschämt erwiederte Lienhard den wehmüthigen Anblick seiner Gertrud, und sagte:

O des herrlichen Abends an deiner Seite! und wenn ich jetzt auch hier gewesen wäre! So sagt er.

Die Wehmuth der Gertrud wächst jetzt zu Thränen, und sie hebt ihre Augen gen Himmel. Er sieht's — Thränen steigen auch ihm in die Augen, und gleiche Wehmuth in das Antlitz, wie seiner Geliebten. Auch er hebt seine Augen gen Himmel, und beide heften eine Weile ihr Antlitz auf den schönen Himmel. Sie sahen mit wonnevollen Thränen den hellleuchtenden Mond an, und noch wonnevollere innere Zufriedenheit versicherte sie, daß Gott im Himmel die reinen und unschuldigen Gefühle ihrer Herzen gut hieße.

Nach dieser kleinen Verweilung gingen sie in ihre Hütte.

Alsobald suchte Gertrud Schuhe und Strümpfe für den Rudi, und Lienhard brachte sie ihm noch am gleichen Abend.

Da er wieder zurück war, betete sie noch ein Vorbereitungsgebet zum heiligen Nachtmahl, und entschliefen in gottseligen Gedanken.

Am Morgen stunden sie früh auf, und freuten sich des Herrn, lasen die Leidensgeschichte des Heilands und die Einsetzung des heiligen Abendmahls, und lobten Gott in der frühen Stunde vor dem Aufgange der Sonne am heiligen Tage.

Dann weckten sie ihre Kinder, warteten noch ihr Morgengebet ab, und gingen zur Kirche.

Eine Viertelstunde vor dem Zusammenläuten stund auch der Vogt auf. Er konnte den Schlüssel zum Kleiderkasten nicht finden, fluchte Entsetzen und Gräuel, stieß den Kasten auf mit dem

Schuh, kleidete sich an, ging zur Kirche, setzte sich in den ersten Stuhl des Chors, nahm den Hut vor den Mund, blickte mit den Augen in alle Ecken der Kirche und betete zugleich unter dem Hute.

Bald darauf kam auch der Pfarrer.

Da sang die Gemeinde zwei Stücke von dem Passionslied: O Mensch! bewein' dein' Sünden groß, und wie es weiter lautet.

Dann trat der Pfarrer auf die Kanzel, und predigte und lehrte an diesem Tage seine Gemeinde also:

Meine Kinder!

Wer den Herrn fürchtet, und fromm und aufrichtig vor seinen Augen wandelt, der wandelt im Licht.

Aber wer des Herrn seines Gottes in seinem Thun vergißt, der wandelt in der Finsterniß.

Darum lasset euch nicht verführen, es ist nur einer gut, und der ist euer Vater.

Warum laufet ihr in der Irre umher, und tappet in der Finsterniß? Es ist Niemand euer Vater, als nur Gott.

Hütet euch vor den Menschen, daß ihr von ihnen nicht Dinge lernt, die euerm Vater mißfallen.

Selig ist der Mensch, dessen Vater Gott ist.

Selig ist der Mensch, der sich vor dem Bösen fürchtet, und der das Arge hasset; denn es geht denen nicht wohl, die Böses thun, und der Arge verstrickt sich in seiner Arglist.

Es geht denen nicht wohl, die ihren Nächsten drücken und drängen. Nein, es geht dem Menschen nicht wohl, über den der Arme zu Gott schreit.

Weh dem Elenden, der im Winter den Ar=

men speiset, und in der Ernte das Doppelte von ihm wieder abnimmt.

Weh dem Gottlosen, der dem Armen im Sommer Wein aufdringt, und im Herbst ihm zweimal so viel wieder fodert.

Weh ihm, wenn er dem Armen sein Stroh und sein Futter abdrückt, daß er sein Land nicht mehr bauen kann.

Weh ihm, wenn die Kinder der Armen um seiner Hartherzigkeit willen Brod mangeln.

Weh dem Gottlosen, der den Armen Geld leiht, daß sie seine Knechte werden, ihm zu Gebote stehen, ohne Lohn arbeiten, und doch zinsen müssen.

Weh ihm, wenn sie vor Gericht und Recht für ihn aussagen, falsches Zeugniß geben, und Meineide schwören, daß er Recht hat.

Weh ihm, wenn er Bösewichter in seinem Hause versammelt, und mit ihnen dem Gerechten auflauert, ihn zu verführen, daß er auch werde wie sie, und daß er seines Gottes, und seines Weibes, und seiner Kinder vergesse, und verschwende bei ihnen den Lohn seiner Arbeit, auf den die Mutter sammt den Kindern hofft.

Und weh auch dem Elenden, der sich also von dem Gottlosen verführen läßt, und in seinem Unsinn verschwendet das Geld, das in seiner Haushaltung nöthig ist.

Weh ihm, wenn sein Weib über ihn zu Gott seufzt, daß sie nicht Milch hat, den Säugling zu nähren.

Weh ihm, wenn der Säugling um seines Saufens willen serbet.

Weh ihm, wenn die Mutter über seiner

Kinder Brodmangel und über unvernünftig aufgebürdete Arbeit weint.

Weh dem Elenden, der das Lehrgeld seiner Söhne verspielt; wenn sein Alter kommen wird, werden sie zu ihm sagen: Du warst nicht unser Vater, du lehrtest uns nicht Brod verdienen, womit können wir dir helfen?

Weh denen, die mit Lügen umgehen, und das Krumme gerad und das Gerade krumm machen, denn sie werden zu Schanden werden.

Weh euch, wenn ihr der Wittwe Aecker und des Waisen Haus zu wohlfeil gekauft habt, weh euch! denn der Wittwe und des Waisen Vater ist euer Herr, und die Armen und die Wittwen und die Waisen sind ihm lieb, und ihr seyd ihm ein Gräuel und ein Abscheu, darum, daß ihr bös seyd und hart mit den Armen.

Weh euch, die ihr euer Haus voll habt von dem, was nicht euer ist.

Ob ihr gleich jauchzet beim Saufen des Weins, der in den Reben der Armen gewachsen ist.

Ob ihr gleich lachet, wenn elende hungernde Menschen ihr Korn mit Seufzen in eure Säcke ausschütten.

Ob ihr gleich spöttelt und scherzet, wenn euer Unterdrückter sich vor euch wie ein Wurm windet, um den zehnten Theil eures Raubs von euch wieder um Gottes willen auf Borg bittet; ob ihr euch gleich gegen alles das verhärtet, so ist es euch doch keine Stunde wohl in euern Herzen.

Nein, es ist dem Menschen nicht wohl auf Gottes Erdboden, der den Armen aussaugt.

Mög' er seyn, wer er will, mög' er über alle Gefahr über alle Verantwortung und über alle Strafe auf der Erde hinaus seyn.

Mög' er sogar Richter im Land seyn, und Elende, die besser als er sind, mit seiner Hand gefangen nehmen und mit seinem Munde anklagen.

Mög' er sogar sitzen und richten selber über sie, auf Leben und Tod, und sprechen das Urtheil auf Schwert und Rad.

Er ist schlimmer als sie.

Wer den Armen aus Uebermuth drückt, und elenden Leuten Fallstricke legt, und die Häuser der Wittwen aussaugt — der ist schlimmer als Diebe und Mörder, deren Lohn der Tod ist.

Darum ist dem Menschen auf Erden, der das thut, auch keine Stunde wohl in seinem Herzen.

Er irret auf Gottes Erdboden herum, belastet mit dem Fluche des Brudermörders, der seinem Herzen keine Ruhe läßt.

Er irret umher, und will und sucht immer die Schrecken seines Inwendigen vor sich selber zu verbergen.

Mit Saufen und Prassen,
Mit Muthwillen und Bosheiten,
Mit Hader und Streit,
Mit Lug und Betrug,
Mit Zoten und Possen,
Mit Schmähen und Schimpfen,
Mit Aufhetzen und Hinterreden

will er sich selbst die Zeit, die ihm zur Last ist, vertreiben.

Aber er wird die Stimme seines Gewis-

sens nicht immer ersticken, er wird dem Schrekken des Herrn nicht immer entgehen können. Es wird ihn überfallen, wie ein Gewaffneter, und ihr werdet ihn sehen zittern und zagen, wie einen Gefangenen, dem der Tod droht.

Aber selig ist der Mensch, der keinen Theil hat an seinem Thun.

Selig ist der Mensch, der nicht Schuld ist an der Armuth eines seines Nebenmenschen.

Selig ist der Mensch, der von keinem Armen Gaben oder Gewinn in seiner Hand hat.

Selig seyd ihr, wenn euer Mund rein ist von harten Worten und euer Aug' von harten Blicken.

Selig seyd ihr, wenn der Arme euch segnet, und wenn Wittwen und Waisen Thränen des Danks über euch zu Gott weinen.

Selig ist der Mensch, der in der Liebe wandelt vor dem Herrn seinem Gott, und vor allem seinen Volk.

Selig seyd ihr, ihr Frommen! Kommet und freuet euch beim Mahl des Herrn der Liebe.

Der Herr, euer Gott, ist euer Vater. Die Pfänder der Liebe aus seiner Hand werden euch erquicken, und das Heil eures Herzens wird wachsen, weil eure Liebe gegen Gott, euern Vater, und gegen die Menschen, eure Brüder, wachsen und stark werden wird.

Aber ihr, die ihr ohne Liebe wandelt, und in euerm Thun nicht achtet, daß Gott euer Vater ist, daß eure Nebenmenschen Kinder eures Gottes sind, und daß der Arme euer Bruder ist, ihr Gottlosen! was thut ihr hier? Ihr, die ihr morgen wieder wie gestern den Armen drücken und drängen werdet! was thut ihr? Wollet ihr das

Brod des Herrn essen, und seinen Kelch trinken, und sagen: daß ihr ein Leib und ein Herz, ein Geist und eine Seele mit euern Brüdern seyd?

Verlasset doch diese Vorhöfe und meidet das Mahl der Liebe! Bleibet, bleibet von hinnen — daß der Arme nicht beim Mahl des Herrn über euerm Anblick erblasse, und daß er in der Stunde seiner Erquickung nicht denken müsse, ihr werdet ihn morgen erwürgen. Gönnet! ach! gönnet ihm doch diese Stunde des Friedens, daß er Ruhe habe vor euch, und euch nicht sehe.

Denn der Arme zittert vor euch, und dem Waisen klopfet das Herz, wo ihr um den Weg seyd.

Aber warum rede ich mit euch! Ich verschwende umsonst meine Worte. Ihr geht nicht von da weg, wo ihr Menschen kränken könnet; wo ihr sie vor euch zittern und angstvoll sehet, da ist euch wohl, und ihr meinet, es müsse, wie ihr, Niemand Ruhe haben in seinem Herzen.

Aber ihr irret euch; siehe, ich wende mich von euch weg, als ob ihr nicht da wäret.

Und ihr Arme und Gedrückte in meiner Gemeinde, wendet euch von ihnen weg, als ob ihr sie nicht sähet, als ob sie nicht da wären.

Der Herr ist da!
Auf den ihr hoffet —
Der Herr ist da!

Glaubet und trauet auf ihn; und die Frucht eurer Trübsal und eurer Leiden wird euch zum Segen werden.

Glaubet und trauet dem Herrn euerm Gott, und fürchtet euch nicht vor den Gottlosen; aber

hütet euch vor ihnen, geduldet euch lieber, traget lieber allen Mangel, leidet lieber Schaden, als daß ihr Hülfe bei dem Hartherzigen suchet; denn die Worte eines harten Mannes sind Lügen und seine Hülfe ist eine Lockspeise, womit er den Armen fange, daß er ihn tödte. Darum fliehet den Gottlosen, wenn er euch lächelnd grüßet, wenn er seine Hand euch bietet und die eure schüttelt und drückt. Wenn er euch alle seine Hülfe anträgt, so fliehet, denn der Gottlose verstrickt den Armen. Fliehet vor ihm, und bindet nicht mit ihm an; aber fürchtet ihn nicht, wenn ihr ihn sehet stehen fest und groß — wie die hohe Eiche fest und groß! fürchtet ihn nicht.

Gehet hin, ihr Lieben! in euern Wald, an den Ort, wo die hohen alten Eichen standen, und sehet, wie die kleinen Bäume, die unter ihrem Schatten serbten, jetzt zugenommen haben, wie sie grünen und blühn. Die Sonne scheint jetzt wieder auf die jungen Bäume, und der Thau des Himmels fällt auf sie in seiner Kraft, und die großen weiten Wurzeln der Eiche, die alle Nahrung aus der Erde sogen, faulen jetzt und geben den jungen Bäumen Nahrung, die im Schatten der Eiche serbten.

Darnm hoffet auf den Herrn, denn seine Hülfe mangelt denen nie, die auf ihn hoffen.

Der Tag des Herrn wird über den Gottlosen kommen, und an demselben Tage wird er, wenn er den Unterdrückten und Elenden ansehen wird, heulen und sprechen: Wär' ich wie dieser einer!

Darum trauet auf den Herrn, ihr Betrübten und Unterdrückten! und freuet euch, daß

ihr den Herrn erkennet, der das Mahl der Liebe eingesetzt hat.

Denn durch die Liebe tragt ihr der Erde Leiden, wie einen Schatz von dem Herrn, und unter euern Lasten wachsen eure Kräfte und euer Segen.

Darum freuet euch, daß ihr den Herrn der Liebe erkennet denn ohne Liebe würdet ihr erliegen, und werden wie die Gottlosen, die euch plagen und betrügen.

Lobpreiset den Herrn der Liebe, daß er das Abendmahl eingesetzt, und unter seinen Millionen auch euch zu seinem heiligen Geheimniß berufen hat!

Lobpreiset den Herrn!

Die Offenbarung der Liebe ist die Erlösung der Welt!

Liebe ist das Band, das den Erdkreis verbindet.

Liebe ist das Band, das Gott und Menschen verbindet.

Ohne Liebe ist der Mensch ohne Gott; und ohne Gott und ohne Liebe was ist der Mensch?

Dürft ihr's sagen? Dürft ihr's aussprechen oder denken?

Was der Mensch ist ohne Gott und ohne Liebe. —

Ich darf's nicht sagen; ich kann's nicht aussprechen. Nicht Mensch. — Unmensch ist der Mensch ohne Gott und ohne Liebe.

Darum freuet euch, daß ihr den Herrn der Liebe erkennet, der den Erdkreis von der Unmenschlichkeit zur Liebe, von der Finsterniß zum

Licht, und vom Tod zum ewigen Leben berufen hat!

Und noch einmal sage ich euch: Freuet euch, daß ihr den Herrn erkennet, und betet für alle die, so ihn nicht erkennen, daß sie zur Erkenntniß der Wahrheit und zu eurer Freude gelangen.

Meine Kinder! kommt zum heiligen Mahl euers Herrn — Amen!

Nachdem der Pfarrer dieses gesagt, und fast eine Stunde seine Gemeinde christlich gelehrt hatte, betete er mit ihnen, und die ganze Gemeinde nahm das Nachtmahl des Herrn. Der Vogt Hummel aber dienete zu beim Nachtmahl des Herrn; und nachdem alles Volk dem Herrn gedankt hatte, sangen sie wieder ein Lied, und der Pfarrer segnete die Gemeinde; und ein Jeder ging in seine Hütte.

Der Vogt Hummel aber ergrimmte über die Rede des Pfarrers, die er über den Gottlosen gehalten hatte, in seinem Herzen; und am Tage des Herrn, den die ganze Gemeinde in stiller Feier heiligte, tobte und wüthete er, schimpfte und red'te er gräuliche Dinge über den Pfarrer.

Sobald er vom Tisch des Herrn heim ging, sandte er sogleich zu den gottlosen Gesellen seines Lebens, daß sie geschwind zu ihm kämen. Diese waren bald da, und führten mit dem Vogt lasterhafte, leichtfertige Reden über den Pfarrer und über seine christliche Predigt.

Der Vogt fing zuerst an: Ich kann das verdammte Schimpfen und Sticheln nicht leiden. Es ist auch nicht recht, es ist Sünde, beson-

ders an einem heiligen Tag ist es Sünde, daß er's thut, sagte Aebi.

Und der Vogt: Er weiß es, der Bösewicht, daß ich es nicht leiden kann; aber desto mehr thut er's. Es muß ihm ein rechtes Wohlleben seyn, wenn er die Leute mit seinem Predigen, und mit seinem Verdrehen alles dessen, was er nicht versteht, und was ihn nichts angeht, recht in Zorn und Wuth bringen kann.

Aebi. Einmal der liebe Heiland und die Evangelisten und die Apostel im neuen Testament haben Niemand geschimpft.

Christen. Das mußt du nicht sagen; sie haben auch geschimpft, und noch mehr als der Pfarrer.

Aebi. Das ist nicht wahr, Christen!

Christen. Du bist ein Narr, Aebi! Ihr blinden Führer, ihr Schlangen, ihr Ottergezüchte, und so tausenderlei. Du verstehst die Bibel, Aebi!

Bauern. Ja, Aebi! es ist wahr, sie haben auch geschimpft.

Christen. Ja, aber Rechtshändel, die sie nicht verstanden, und Rechnungssachen, die vor der Oberkeit ausgemacht und in der Ordnung sind, ahndeten sie doch nicht; und zu dem, es waren andre Leute, die das wohl durften.

Bauern. Es versteht sich, es waren andere Leute.

Christen. Ja, es mußten wohl andre Leute seyn, denn sonst hätten sie es nicht dürfen? Denkt, wie sie es machten — Einst einem Annas — ja Annas hieß er — und hintennach auch seiner Frau; nur daß sie eine Lüge sagten, sind sie zu Boden gefallen, und waren todt.

Bauern. Ist das auch wahr, um einer Lüge willen?

Christen. Ja, so wahr ich lebe und da vor euch stehe.

Aebi. Es ist doch schön, wenn man die Bibel versteht.

Christen. Ich dank's meinem Vater unter dem Boden; er war leider, Gott erbarm'! eben nichts Sonderbares. Er hat uns unser ganzes Muttergut durchgebracht, bis auf den letzten Heller; und das könnt' ich noch wohl verschmerzen, hätt' er sich nur nicht mit dem gehängten Uli so eingelassen! so etwas trägt man Kind und Kindskindern nach; aber lesen konnte er in der Bibel, trotz einem Pfarrer, und das mußten wir auch können; er ließ es keinem nach.

Aebi. Es hat mich tausendmal gewundert, wie er auch so ein Schlimmling hat seyn können, da er doch so viel wußte.

Bauern. Ja, es ist freilich wunderlich, so viel er wußte.

Jost (ein Fremder, der eben im Wirthshaus ist). Ich muß nur lachen, Nachbarn! daß ihr euch hierüber verwundert. Wenn vieles Wissen die Leute brav machen würde, so wären ja eure Anwälte und eure Tröler, und eure Vögte und eure Richter, mit Respect zu melden, immer die Bråvsten.

Bauern. Ja, es ist so, Nachbar! es ist so.

Jost. Glaubt es nur, Nachbarn! Es ist zwischen Wissen und Thun ein himmelweiter Unterschied. Wer aus dem Wissen allein sein

Handwerk macht, der hat wahrlich groß Acht zu geben, daß er das Thun nicht verlerne.

Bauern. Ja, Nachbar! es ist so, was einer nicht treibt, das verlernt er.

Jost. Natürlich, und wenn einer den Müßiggang treibt, so wird er nichts nütze. Und so geht's denen, die sich aus Müßiggang und langer Zeit auf's Frägeln und Schwatzen legen, sie werden nichts nütze. Gebt nur Acht, die meisten dieser Bursche alle, die immer bald Kalender und bald Bibelhistorien, und bald die alten und bald die neuen Mandate in der Hand oder im Mund haben, sind Tagdiebe. — Wenn man mit ihnen etwas, das Hausordnung, Kinderzucht, Gewinn und Gewerb' antrifft, reden will, wenn sie Rath geben sollen, wie dieses oder jenes, das jetzt nothwendig ist, anzugreifen wäre; so stehn sie da, wie Tropfen, und wissen nichts, und können nichts. Nur da, wo man müßig ist, in Wirthshäusern, auf Tanzplätzen, bei den Sonn- und Feiertagsgeschwatzen — da wollen sie sich dann zeigen; sie bringen aber Quacksalbereien, Dummheiten und Geschichten an, an denen hinten und vornen nichts wahr ist. Und doch ist's weit und breit eingerissen, daß ganze Stuben voll braver Bauern bei Stunden so einem Großmaul, das ihnen eine Lüge nach der andern aufbindet, zuhören können.

Aebi. Es ist bei meiner Seel' so, wie der Nachbar da sagt; und, Christen! er hat deinen Vater durch und durch abgemalt. Vollkommen so hatten wir's mit ihm. Dumm war er in allem, was Holz und Feld, Vieh und Futter, Dreschen und Pflügen, und alles dergleichen antraf, wie

kein Ochs, und zu allem, was er angreifen sollte, träg wie ein Hammel — Aber im Wirthshaus und bei den Kirchständen, bei Lichtstubeten und auf den Gemeindplätzen red'te er wie ein Weiser aus Morgenland, bald vom Doctor Faust, bald vom Herrn Christus, bald von der Hexe von Endor, oder der von Hirzau, und bald von den Stiergefechten in Mastricht und den Pferderennen in London — So toll und dumm er Alles machte, und so handgreiflich er Lügen aufband, so hörte man ihm dennoch immer gern zu, bis er fast gehenkt wurde, da hat endlich sein Credit mit dem Erzählen abgenommen.

Jost. Das ist ziemlich spät.

Aebi. Ja, wir waren lang' Narren, und zahlten ihm manchen guten Krug Wein für lautre Lügen.

Jost. Ich denke, es wäre ihm besser gewesen, ihr hättet ihm keinen bezahlt.

Aebi. Bei Gott! ich glaube selbst, wenn wir ihm keinen bezahlt hätten, so wäre er nicht unter den Galgen gekommen; er hätte alsdann arbeiten müssen.

Jost. So ist ihm eure Gutherzigkeit eben übel bekommen.

Bauern. Ja wohl, in Gottes Namen.

Jost. Es ist ein verflucht verführerisches Ding um das müßiggängerische Histörlein-Aufsuchen und Histörlein-Erzählen, und gar heillos, die Bibel in diesen Narrnzeitvertreib hineinzuziehen.

Läupi. Mein Vater hat mich einst tüchtig geprügelt, da ich so über einem Histörlein, ich

glaube, es war auch aus der Bibel, vergessen, das Vieh ab der Weide zu holen.

Jost. Er hatte auch Recht. Thun, was in der Bibel steht, ist unser Einem seine Sache, und davon erzählen, des Pfarrers — Die Bibel ist ein Mandat, ein Befehl, und was würde der Commandant zu dir sagen, wenn er einen Befehl ins Dorf schickte, man sollte Fuhren thun in die Festung, und du dann, anstatt in den Wald zu fahren, und zu laden, dich ins Wirthshaus setztest, den Befehl zur Hand nähmest, ihn abläsest, und den Nachbarn bei deinem Glas bis auf den Abend erklärtest, was er ausweise und wolle.

Aebi. Ha! was würd' er mir sagen? Alle Schand' und Spott würd' er mir sagen, und mich ins Loch werfen lassen, daß ich ihn für einen Narr'n gehalten habe.

Jost. Und just das sind die Leute auch werth, die aus lauter Mußiggang, und damit sie im Wirthshaus Histörlein erzählen können, in der Bibel lesen.

Christen. Ja; aber man muß doch darin lesen, damit man den rechten Weg nicht verfehle.

Jost. Das versteht sich; aber die, so bei allen Stauden still stehen, und vor den Brunnen und Marksteinen und Kreuzen, die sie auf dem Weg antreffen, Geschwätz treiben, sind nicht die, welche auf dem Weg fort wandeln wollen*).

*) Man verwundert sich wahrscheinlich über die Ernsthaftigkeit des Gesprächs, an welchem ausgezeichnete Lumpen und Säufer Theil nehmen — Aber es gibt Geschichts=

Aebi. Aber wie ist denn das, Nachbar? Man sagt sonst, man trage an nichts zu schwer, das man wisse; aber es dünkt mich, man könne am Vielwissen auch zu schwer tragen.

Jost. Ja freilich, Nachbar! Man trägt an allem zu schwer, was einen an etwas Besserm und Nothwendigerm versäumt. Man muß Alles nur wissen um des Thuns willen. Und wenn man sich darauf legt, um des Schwätzens willen viel wissen zu wollen, so wird man gewiß nicht nütze.

Es ist mit dem Wissen und Thun, wie mit einem Handwerk. Ein Schuhmacher z. E. muß arbeiten, das ist seine Hauptsache; er muß aber auch das Leder kennen und seinen Einkauf verstehen, das ist das Mittel, durch welches er in seinem Handwerk wohl fährt, und so ist's in Allem. Ausüben und Thun ist für alle Menschen immer die Hauptsache. Wissen und Verstehn ist das Mittel, durch welches sie in ihrer Hauptsache wohl fahren.

---

punkte von Sachen, welche diese Leute interessiren, wie unser Einen, und Augenblicke, wo sie sehr ernsthaft und, nach ihrer Art, sehr naiv und sehr richtig von allen Dingen reden und urtheilen; und man ist sehr irrig, wenn man den liederlichen Bauer und Säufer sich immer als einen besoffenen Trunkenbold, ohne Verstand und ohne Theilnehmung an ernsten Sachen vorstellt — Er ist nur alsdann so beschaffen, wenn er wirklich zu viel getrunken hat, und das war jetzt noch nicht der Fall.

Aber darum muß sich auch alles Wissen des Menschen bei einem jeden nach dem richten, was er auszuüben und zu thun hat, oder was für ihn die Hauptsache ist.

Aebi. Jetzt fang' ich's bald an zu merken — Wenn man den Kopf mit zu Vielem und Fremdem voll hat, so hat man ihn nicht bei seiner Arbeit und bei dem, was allemal am nöthigsten ist.

Jost. Eben das ist's. Gedanken und Kopf sollten einem Jeden bei dem seyn, was ihn am nächsten angeht. Einmal ich mach's so. — Ich habe keine Wassermatten, darum liegt es mir nicht schwer im Kopf, wie man wässern muß, und bis ich eigenes Gehölze habe, staune ich gewiß nicht mit Mühe nach, wie man es am besten besorge. Aber meine Gillenbehalter sind mir wohl im Kopf, weil sie meine magern Matten fett machen — So würde es in allen Ecken gut gehn, wenn ein Jeder das Seine recht im Kopf hätte. Man kömmt immer früh genug zum Vielwissen, wenn man lernt recht wissen, und recht wissen lernt man nie, wenn man nicht in der Nähe bei dem Seinigen und bei dem Thun anfängt. Auf den Fuß kömmt das Wissen in seiner Ordnung in den Kopf. Und man kömmt gewiß weit im Leben, wenn man so anfängt; aber beim müßigen Schwatzen und von Kalenderhistorien oder andern Träumen aus den Wolken und aus dem Mond lernt man nichts als liederlich werden.

Aebi. Man fängt das in der Schul' an.

Während dem ganzen Gespräch stund der Vogt am Ofen, staunte, wärmte sich, hörte kaum, was sie sagten, und sprach nur wenig und ganz verwirrt in das, so sie red'ten. Er vergaß sogar den Wein bei seinem Staunen, darum währte auch das Gespräch mit dem Aebi und dem Fremden so lange. Vielleicht aber hat er seinen Kram nicht gerne ausgeleert, bis der Fremde ausgetrunken hatte, und fort war — Denn er fing da endlich auf einmal damit an, und sagte ihnen, als ob er's bei seinem langen Staunen auswendig gelernt hätte, herunter:

Der Pfarrer kömmt immer mit dem, daß man die Armen drücke. Wenn das, was er die Armen drücken heißt, Niemand thäte, so wären, mich soll der Teufel holen, wenn es nicht so ist, gar keine Arme in der Welt; aber wo ich mich umsehe, vom Fürsten an bis zum Nachtwächter, von der ersten Landeskammer bis zur letzten Dorfgemeinde, sucht Alles seinen Vortheil, und drückt jedes gegen das, das ihm im Weg steht. Der alte Pfarrer hat selbst Wein ausgeschenkt, wie ich, und Heu und Korn und Haber so wohlfeil an die Zahlung genommen, als ich's immer bekomme. Es drückt in der Welt Alles den Niedern, ich muß mich auch drücken lassen. Wer etwas hat, oder zu etwas kommen will, der muß drücken, oder er muß das Seine wegschenken und betteln. Wenn der Pfarrer die Armen kennte wie ich, er würde nicht so viel Kummer für sie haben; aber es ist ihm nicht um die Armen. Er will nur schimpfen, und die Leute hinter einander richten und irre machen. Ja, die Armen sind Bursche, wenn ich zehn Schelmen nöthig habe,

so finde ich eilfe unter den Armen*). Ich wollte wohl gerne, man brächte mir mein Einkommen auch alle Frohnfasten richtig ins Haus? ich würde zuletzt wohl auch lernen, es fromm und andächtig abnehmen. Aber in meinem Gewerbe, auf einem Wirthshaus und auf Bauernhöfen, wo Alles auf den Heller muß ausgespitzt seyn, und wo man einen auch in allen Ecken rupft — da hat's eine andre Bewandniß. Ich wette, wer da gegen Taglöhner und Arme nachsichtig und weichmüthig handeln wollte, der würde um Hab' und Gut kommen — Das sind allenthalben Schelmen. — So red'te der Vogt, und verdrehte sich selber in seinem Herzen die Stimme seines Gewissens, die ihn unruhig machte, und ihm laut sagte, daß der Pfarrer Recht habe, und daß er der Mann sey, der allen Armen im Dorf den Schweiß und das Blut unter den Nägeln hervor drücke.

Aber wie er auch mit sich selber künstelte, so war ihm doch nicht wohl. Angst und Sorgen quälten ihn sichtbar. Er ging in seiner Unruhe beklemmt die Stube hinauf und hinunter.

Alsdann sagt er wieder: Ich bin so erbittert über des Pfarrers Predigt, daß ich nicht weiß, was ich thue; und es ist mir sonst nicht wohl. Ist's auch so kalt, Nachbarn? Es friert mich immer, seitdem ich daheim bin.

Nein, sagten die Nachbarn, es ist nicht kalt; aber man sah dir's in der Kirche schon an, daß dir nicht wohl ist; du sahst todtblaß aus.

---

*) Der Erzschelm vergißt, daß die reichen Schelmen für sich selbst schaffen, und sich darum nicht brauchen lassen.

Vogt. Sahe man mir's an; ja es war mir schon da wunderlich — ich kriege das Fieber — es ist mir so blöd — ich muß saufen — wir wollen in die hintere Stube gehn während der Predigt.

Aber der Ehegaumer*), der an's Vogts Gasse wohnte, und den Aebi, den Christen und die andern Lumpen zwischen der Predigt ins Wirthshaus gehen sah, ärgerte sich in seinem Herzen, und gedachte in dieser Stunde an seinen Eid, den er geschworen hatte, Acht zu geben auf allen Unfug und auf alles gottlose Wesen, und solches dem Pfarrer anzuzeigen. Und der Ehegaumer bestellte einen ehrbaren Mann, daß er Acht geben sollte auf diese Bursche, ob sie vor der Predigt wieder aus dem Wirthshaus heim gingen oder nicht? Und da es bald zusammenläuten wollte, und noch Niemand wieder herauskam, ging er zum Pfarrer, und sagt' ihm, was er gesehen und wie er den Samuel Treu bestellt hätte, Acht zu geben.

Der Pfarrer aber erschrak über diesen Bericht; seufzte still bei sich selber, und red'te nicht viel.

Da dachte der Ehegaumer, der Herr Pfarrer studire noch an seiner Predigt, und red'te bei seinem Glas Wein auch minder, als er sonst gewöhnt war.

---

*) Ehegaumer (Verwahrer der ehelichen Treue) sind in der Schweiz Kirchenälteste, die nebst den Pfarrern auf die Handhabung von Religion, Sitten und Ordnung zu wachen haben.

Endlich, als der Pfarrer eben in die Kirche gehn wollte, kam der Samuel, und der Ehegaumer sagte zu ihm:

Du kannst jetzt dem wohlehrwürdigen Herrn Pfarrer Alles selber erzählen.

Da sagte der Samuel: Gott grüß' euch, wohlehrwürdiger Herr Pfarrer!

Der Pfarrer dankt ihm, und sagte: Sind denn die Leute noch nicht wieder heim?

Samuel. Nein, Herr Pfarrer! ich ging von dem Augenblick an, da mich der Ehegaumer bestellte, immer um das Wirthshaus herum, und es ist kein Mensch, außer die Vögtin, die in der Kirche ist, zum Haus heraus gegangen.

Pfarrer. Sie sind also noch alle ganz gewiß im Wirthshause?

Samuel. Ja, Herr Pfarrer! ganz gewiß.

Ehegaumer. Da seht ihr jetzt, wohlehrwürdiger Herr Pfarrer! daß ich mich nicht geirrt habe, und daß ich es habe anzeigen müssen.

Pfarrer. Es ist ein Unglück, daß an einem heiligen Tage solche Sachen einem Zeit und Ruhe rauben müssen.

Ehegaumer. Was wir thaten, wohlehrwürdiger Herr Pfarrer! war unsre theure Pflicht.

Pfarrer. Ich weiß es, und ich danke euch für eure Sorgfalt! aber, Nachbarn! vergeßt doch ob einer kleinen leichten Pflicht die schwerern und größern nicht. Acht auf uns selber zu haben, und über unsre eignen Herzen zu wachen, ist immer die erste und wichtigste Pflicht des Menschen. Darum ist es allemal ein Unglück, wenn solche böse Sachen einem Menschen Zerstreuung veranlassen.

Nach einer Weile sagt er dann wieder:

Nein, es ist doch nicht länger auszustehn, dieses gränzenlose Unwesen — und mit aller Nachsicht wird es immer nur ärger.

Und darauf ging er mit diesen Männern zur Kirche.

Es folgten ihm aber in der Leidensgeschichte die Worte:

Und da Judas den Bissen genommen hatte, fuhr der Satan in sein Herz u. s. w.

Und er red'te mit seiner Gemeinde über die ganze Geschichte des Verräthers — Und er kam in einen großen Eifer, also daß er mit den Händen stark auf das Kanzelbret schlug, welches er sonst bei Jahren nicht gethan hatte.

Und er sagte: daß alle die, so vom Nachtmahl des Herrn zum Spiel und Saufen weglaufen, nicht um ein Haar besser wären als Judas; und daß ihr Ende seyn würde, wie das Ende des Verräthers.

Und die Leute in der Kirche fingen an zu staunen und nachzusinnen, was doch der große Eifer des Pfarrers bedeute?

Da und dort stieß man die Köpfe zusammen, und murmelte umher: der Vogt habe sein Haus voll von seinen Lumpen.

Und bald warf alles links und rechts die Augen auf seinen leeren Kirchstuhl und auf die Vögtin.

Diese merkte es — zitterte — schlug die Augen nieder — durfte keinen Menschen mehr ansehen — und lief im Anfang des Singens zur Kirche hinaus.

Da sie aber das that, ward das Gerede erst

noch größer, daß man auch mit den Fingern auf sie zeigte; und es stunden in den hintersten Weiberstühlen einige sogar auf die Bänke, sie zu sehn, und das Gesang selbst mißtönte ob dem Gemurmel.

Sie aber lief, so schnell sie vermochte, heim. Und als sie in die Stube kam, warf sie das Kirchenbuch im Zorn mitten unter die Flaschen und Gläser, und fing an überlaut zu heulen.

Der Vogt und die Nachbarn fragten: Was ist das?

Vögtin. Ihr solltet's wohl wissen — Es ist nicht recht, daß ihr an einem heiligen Tage hier saufet.

Vogt. Ist's nur das? so ist's wenig.

Bauern. Und das erste Mal, daß du darüber heulst!

Vogt. Ich glaubte auf's Wenigste, du habest den Geldseckel verloren.

Vögtin. Treib' jetzt noch den Narr'n; wenn du in der Kirche gewesen wärst, du würdest nicht narren.

Vogt. Was ist's denn? Heul' doch nicht so, und rede! Was ist's denn?

Vögtin. Der Pfarrer muß vernommen haben, daß deine Herr'n da saufen während der Predigt.

Vogt. Das wäre verflucht!

Vögtin. Er weiß es gewiß.

Vogt. Welcher Satan kann es ihm jetzt schon gesagt haben?

Vögtin. Welcher Satan, du Narr! Sie kommen ja mit ihren Tabakspfeifen über die Straße und nicht zum Kamin hinab ins Haus;

und dann noch ordentlich neben des Ehegaumers Haus vorbei. Jetzt hat der Pfarrer gethan, daß es nicht auszusprechen ist; und alle Leute haben mit den Fingern auf mich gezeigt.

Vogt. Das ist abermals ein verdammtes Stück, das mir so ein Satan angerichtet hat!

Vögtin. Warum mußtet ihr eben heut' kommen — ihr Saufhunde — ihr wußtet wohl, daß es nicht recht ist.

Bauern. Wir sind nicht Schuld; er hat uns einen Boten geschickt.

Vögtin. Ist das wahr?

Bauern. Ja, ja!

Vogt. Es war mir so wunderlich, als es mir seyn konnte; und unausstehlich, allein zu seyn

Vögtin. Das ist gleich viel. Aber Nachbarn! geht, doch so schnell ihr könnet, durch die hintere Thür heim und machet, daß das Volk, wenn es aus der Kirche kommt, einen jeden vor seinem Hause antreffe; so könnt ihr die Sache noch bemänteln. Man hat noch nicht vollends ausgesungen; aber gehet, es ist doch Zeit.

Vogt. Ja, gehet — gehet — das ist ein Abigailsrath.

Die Bauern gingen.

Da erzählte die Frau ihm erst recht, daß der Pfarrer vom Judas gepredigt hätte; wie der Teufel ihm in sein Herz gefahren wäre — wie er sich erhängt hätte, und wie die, so vom Nachtmahl weggingen, zu saufen und zu spielen, ein gleiches Ende nehmen würden. Er war so eifrig, sagte die Frau, daß er mit den Fäusten auf's Kanzelbret schlug, und mir ist schier geschwunden und ohnmächtig worden.

Der Vogt aber erschrak über das, so die Frau erzählte, so sehr, daß er war wie ein Stummer, und kein Wort antwortete Aber schwere, tiefe Seufzer tönten jetzt aus dem stolzen Munde, den man Jahre lang nie so seufzen gehört hatte.

Seine Frau fragte ihn oft und viel: Warum er so seufze?

Er antwortete ihr kein Wort. Aber mehr als einmal sagte er mit bangem Seufzen zu sich selber: Wohin kommt's noch weiter! wohin kommt's noch mit mir?

So ging er jetzt lang' seufzend die Stube hinauf und hinunter.

Endlich sagt' er zur Frau: Bring' mir Jastpulver vom Scheerer, mein Geblüt wallet in mir, und macht mich unruhig; ich will morgen zur Ader lassen, wenn's auf das Pulver nicht besser wird.

Die Frau bracht' ihm das Pulver; er nahm's, und eine Weile darauf ward ihm wirklich leichter.

Da erzählt er der Frau, wie er heute mit gutem versöhnten Herzen zur Kirche gegangen wäre, wie er auch in seinem Stuhl Gott um Verzeihung seiner Sünden gebeten hätte, aber da über die Predigt des Pfarrers toll geworden wäre, und seither keinen guten Gedanken mehr hätte haben können; auch wie ihm erschreckliche und gräuliche Dinge während dem Nachtmahl zu Sinn gekommen wären. Ich konnte, so sagte er zur Frau: ich konnte während dem Nachtmahl nicht beten und nicht seufzen. Mein Herz war mir wie ein Stein — Und da mir der Pfarrer das Brod gab, so sah er mich an, daß es nicht auszusprechen war; nein! ich kann's nicht aus-

sprechen; aber auch nicht vergessen, wie er mich ansah — Wenn ein Richter einen armen Sünder dem Rad und dem Scheiterhaufen übergibt, und eben über ihn den Stab bricht; er kann ihn nicht so ansehn. Vergessen kann ich's nicht, wie er mich ansah. Ein kalter Schweiß floß über meine Stirne, und meine Hand zitterte, da ich von ihm das Brod nahm.

Und da ich's gegessen hatte, übernahm mich ein wüthender schrecklicher Zorn über den Pfarrer, daß ich mit meinen Zähnen knirschte, und ihn nicht mehr ansehen durfte.

Frau! ein Abscheulicher's stieg mir dann nach dem andern ins Herz.

Ich erschrak über diesen Gedanken, wie ich ob großen Donnerstrahlen erschrecke! aber ich konnte ihrer nicht los werden.

Ich zitterte vor dem Taufstein *), daß ich den Kelch vor Schauer und Entsetzen nicht fest hielt.

Da kam Joseph in zerrissenen Stiefeln, und schlug seine Schelmenaugen vor mir zu Boden — und meine drei Thaler! Wie's mir durch Leib und Seel' schauerte, der Gedanke an meine drei Thaler.

Dann kam Gertrud, hub ihre Augen gen Himmel, und dann auf den Kelch, als ob sie mich nicht sähe; als ob ich nicht da wäre. Sie hasset und verflucht mich, und richtet mich zu Grunde;

---

*) In Bonnal gehen die Communicanten zum Taufstein, und empfangen da vom Pfarrer das Brod, und von den Dorfvorgesetzten den Kelch.

und sie konnte thun, als ob sie mich nicht sähe; als ob ich nicht da wäre.

Dann kam der Mäurer, sah mich so wehmüthig an, als ob er aus tiefem Herzensgrunde zu mir sagen wollte: Verzeih' mir, Vogt! Er, der mich, wenn er könnte, an Galgen bringen würde.

Dann kam auch Schaabenmichel, blaß und erschrocken wie ich, und zitterte wie ich. Denk', Frau! wie mir bei dem allen zu Muthe war. Ich fürchtete immer, auch Hans Wüst komme nach; dann hätte ich's nicht ausgehalten, der Kelch würde mir aus der Hand gefallen, ich selbst, ich würde gewiß zu Boden gesunken seyn; ich konnte mich fast nicht mehr auf den Füßen halten. Und als ich in den Stuhl zurück kam, überfiel mich ein Zittern in meinen Gliedern, daß ich beim Singen das Buch nicht in den Händen halten konnte.

Und bei Allem kam mir immer in Sinn: Arner! Arner! ist an allem diesen Schuld; und Zorn und Wuth und Rache tobten in meinem Herzen während der Stunde meines Dienstes. Woran ich in meinem Leben nie dachte, das kam mir während dem Nachtmahl in Sinn. Ich darf's fast nicht sagen, es schauert mir, es nur zu denken.

Es kam mir in Sinn: ich soll ihm den großen Marchstein auf dem Berg über den Felsen hinunter stürzen; es weiß den Marchstein Niemand als ich.

Die Vögtin erschrak über diese Reden ihres Manns heftig; sie wußte aber nicht, was sie sagen wollte, und schwieg, so lang' er red'te, ganz

still. Auch eine Weile hernach schwiegen beide Endlich aber fing die Vögtin wieder an und sagte zu ihm: Es ist mir angst und bang wegen allem, was du gesagt hast. Du mußt diesen Gesellen entsagen, das Ding geht nicht gut; und wir werden älter.

— — —

Mehr als Recht hat die Frau; aber was will ich machen? Ich kann nicht helfen; unmöglich kann ich mir aus allem, worin ich stecke, heraus helfen. So sagt er; flucht dann wieder auf Arner, als ob dieser ihm Alles auf den Hals gezogen; und dann auf den Pfarrer, daß er ihn auch noch in der Kirche rasend gemacht hätte; dann kam er wieder auf den Marchstein und sprach: Ich versetze ihn nicht, den verwünschten Stein; aber wenn's Jemand thäte, so würde der Junker um den dritten Theil seiner Waldung kommen.

Sodann wieder: Das ist ganz richtig, der achte und neunte obrigkeitliche Marchstein würden ihm das Stück in gerader Linie wegschneiden; aber behüte mich Gott davor, ich versetze keinen Marchstein.

Dann wieder: Wenn's auch kein rechter Marchstein wäre? er liegt da, wie seit der Sündfluth; er hat keine Nummer und kein Zeichen.

Dann ging er in die Stube, nahm sein Hausbuch — rechnete — schrieb — blätterte — that Papiere von einander — legte sie wieder zusammen — vergaß, was er gelesen — suchte wieder, was er eben geschrieben hatte — legte dann das Buch wieder in den Kasten — ging die Stube hinauf und hinunter — und

dachte und red'te immer mit sich selber vom Marchstein ganz ohne Schloßzeichen und Numero. — Sonst ist kein einziger Marchstein ohne Zeichen. Was mir in Sinn kömmt: Ein alter Arner soll die obrigkeitliche Waldung so hart beschnitten haben; wenn es auch hier wäre. Bei Gott! es ist hier! es ist die unnatürlichste Krümmung in die obrigkeitlichen Gränzen hinein; bei zwo Stunden geht sie sonst in geraderer Linie als hier; und der Stein hat kein Zeichen und die Scheidung keinen Graben.

(Schluß folgt.)

Pestalozzi, Johann Heinrich,

Pestalozzi [im Auszuge]

Bd.: 2

Hildburghausen [ca. 1870]